



Bergische Universität Wuppertal
Katholisch-Theologisches Seminar
Prof. Dr. Thomas Söding

Judentum und Christentum - ihre Beziehungen in der Antike

Vorlesung WS 2006/07

Inhalt

1. Ecclesia und Synagoge – feindliche Schwestern?
Das mittelalterliche Bildprogramm und seine Probleme
2. Das Judentum zur Zeit Jesu
 - 2.1 Der geschichtliche Kontext:
Von den Makkabäern über Herodes und Augustus zu Bar Kochba und Hadrian
 - 2.2 Orte:
Israel und die Diaspora
 - 2.3 Institutionen:
Tempel und Synagoge, Schrift und Auslegung, Synhedrion und Presbyter
 - 2.4 Strömungen:
Pharisäer und Sadduzäer, Essener und Zeloten, Hellenisten
 - 2.5 Personen:
Philo und Josephus
 - 2.6 Qumran
3. Das Judentum im Neuen Testament
 - 3.1 Jesus als Jude
 - 3.2 Das Judenchristentum
 - 3.3 Die Völkermission und die Trennung der Wege
 - 3.4 Kritik an Juden und am Judentum im Neuen Testament
 - 3.5 Neutestamentlicher Antijudaismus?
4. Das Judentum nach 70
 - 4.1 Die Konsolidierung nach 70 und 135 n. Chr.
 - 4.2 Mischnah – Talmud und Midrasch
 - 4.3 Juden unter christlicher Herrschaft seit Konstantin

5. Das Christentum nach 70
 - 5.1 Das Aufkommen des Heidenchristentums
 - 5.2 Die Marginalisierung der Judenchristen
 - 5.3 Verfolgung und Ausbreitung bis Konstantin

6. Jüdisch-christliche Beziehungen in nachneutestamentlicher Zeit
 - 6.1 Antichristliche und prochristliche Theologie von Juden
 - 6.1 Antijüdische und projüdische Theologie von Christen

Alte LPO: A
Neu LPO 2003: 2c, e; 4d
Bachelor: Ib; III a-c; IV a,c; V a

Problemstellung: Die Erneuerung des jüdisch-christlichen Verhältnisses gehört zu den epochalen Aufgaben gegenwärtiger Theologie. Sie hat bis in den Religionsunterricht hinein eine herausragende Bedeutung für die Glaubwürdigkeit von Theologie und Kirche. Sie kann nicht ohne eine selbstkritische Aufarbeitung der Geschichte gelingen. Der Zeit des Neuen Testaments und der Alten Kirche, in der es starke Überschneidungen gab und dennoch die Trennung der Wege definitiv sich vollzogen hat, fällt eine Schlüsselbedeutung zu.

Zielsetzung: Die Vorlesung führt an die Schnittstellen jüdisch-christlicher Beziehungen – Konflikte wie Kooperationen – in der Antike. Sie zeigt, worin die tiefgründigen Gemeinsamkeiten bestehen, weshalb es zu Trennungen gekommen ist und wie sie vollzogen worden sind. Sie arbeitet die wechselseitigen Abgrenzungen auf und benennt die Erscheinungsformen des „christlichen“ Antijudaismus. Sie erschließt das Potential einer neuen Partnerschaft aus der biblischen Grundlage christlicher Theologie.

Inhalte: Das Judentum zur Zeit Jesu – Jesus als Jude – Judenchristen in der Urkirche – Die Völkermission und ihr Konfliktpotential – Antijüdische Polemiken in christlichen Texten, antichristliche Polemiken in jüdischen Texten – Friedenshoffnungen in antiken Texten

Zielgruppe: Studierende LPO und BA, Magister, Promotion

Arbeitsweise: Vorlesung, unterstützt durch Medien

Leistungspunkte: 2 (in Verbindung mit einer weiteren Vorlesung aus dem Modulbereich), erworben durch ein Fachgespräch (jeweils) im Anschluss an die Vorlesung

Prof. Dr. Thomas Söding, ☎ 0202 – 439 – 2267/2266 ✉ soeding@uni-wuppertal.de
Sprechstunde: Mo 13-14 und 16-18 Uhr
Nienborgweg 24, 48161 Münster ☎ 0251-86 92 10

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

Einführende Literatur:

1. Das Judentum zur Zeit Jesu

Barton, J. (Hg.), The biblical world, 2 Bde., London - New York 2002

Davies, Ph.R. – G. J. Brooke – Ph. R. Callaway, Qumran - die Schriftrollen vom Toten Meer, Stuttgart 2002

Dommershausen, W., Die Umwelt Jesu. Politik und Kultur in neutestamentlicher Zeit, Freiburg - Basel - Wien ⁴1987 (¹1977)

Erlemann, K. u.a. (Hg.), Neues Testament und Antike Kultur, B. 1-3, Neukirchen-Vluyn 2004-2005

Fieger, M. u.a. (Hg.), Qumran – Die Schriftrollen vom Toten Meer (NTOA 47), Fribourg – Göttingen 2001

Haag, E., Das hellenistische Zeitalter. Israel und die Bibel im 4. bis 1. Jahrhundert v.Chr. (Biblische Enzyklopädie 9), Stuttgart u.a. 2004

Hoppe, R., Die jüdischen Religionsparteien und ihre Bedeutung für die Verkündigung Jesu. In: L. Schenke u.a., Jesus von Nazareth – Spuren und Konturen, Stuttgart u.a. 2004, 59-83

Lohse, E., Umwelt des Neuen Testaments (GNT 1), Göttingen ⁹1994 (¹1971)

Maier, J., Zwischen den Testamenten. Geschichte und Religion in der Zeit des Zweiten Tempels (NEB.AT.E 3), Würzburg 1990

Safrai, S. - Stern, M. (Hg.), The Jewish People in the First Century. Historical Geography, Political History, Social, Cultural And Religious Life And Institutions, 2 Bde., Assen 1974.1976

Sasse, M., Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels. Historische Ereignisse - Archäologie - Sozialgeschichte - Religions- und Geistesgeschichte, Neukirchen-Vluyn 2004

Schäfer, P., Der vorrabbinische Pharisäismus, in: M. Hengel – U. Heckel (Hg.), Paulus und das antike Judentum (WUNT 58), Tübingen 1991, 125-175

Schürer, E., The History of the Jewish People in the Age of Jesus Christ (175 B.C. - A.D. 135). A New English Version, hg. von G. Vermes und F. Millar, 3 (4) Bde., Edinburgh 1973-1987

Stegemann, H., Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus (Herder Spektrum 4128), Freiburg - Basel - Wien ³1994 (¹1993)

Stemberger, G., Pharisäer, Sadduzäer, Essener (SBS 144), Stuttgart 1991

Tilly, M., So lebten Jesu Zeitgenossen. Alltag und Frömmigkeit im antiken Judentum, Mainz 1998

VanderKam, J. C., Einführung in die Qumranforschung (UTB 1998), Göttingen 1998

2. Gesamtdarstellungen zur Geschichte des frühen Christentums

- Baus, K.*, Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche (HKG I), Freiburg ³1965
Dassmann, E., Kirchengeschichte I: Ausbreitung, Leben und Lehre der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, Stuttgart 1991
Fürst, A., Einführung in die Geschichte des frühen Christentums, Münster 2006
Kottje, R. - B. Müller (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte I, Mainz ⁴1983
Lietzmann, H., Geschichte der alten Kirche, Bd. I: Die Anfänge, Berlin – New York ⁶1999
Pietri, L. (Hg.), Die Geschichte des Christentums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1: Die Zeit des Anfangs (bis 250), Freiburg u.a. 2003
Zeller, D. (Hg.), Christentum I: Von den Anfängen bis zur Konstantinischen Wende (RM 28), Stuttgart 2002

3. Völkermission – Judenchristen – Beziehungen zwischen Judentum und Christentum

- Dunn, J. D. G. (Hg.)*, Jews and Christians: The Parting of the Ways A.D. 70 to 135 (WUNT 66), Tübingen 1992
Fiedler, P., Studien zur biblischen Grundlegung des christlich-jüdischen Verhältnisses (SBAB 35), Stuttgart 2005
Frankemölle, H., Studien zum jüdischen Kontext neutestamentlicher Theologien (SBAB 37), Stuttgart 2005
Hünemann, P. – Th. Söding (Hg.), Methodische Erneuerung der Theologie. Konsequenzen der wiederentdeckten jüdisch-christlichen Gemeinsamkeiten (QD 200), Freiburg - Basel - Wien 2003
Kampling, R., Im Angesicht Israels. Studien zum historischen und theologischen Verhältnis von Kirche und Israel. (SBAB 47), Stuttgart 2002
Maier, J., Jesus von Nazareth in der talmudischen Überlieferung (EdF 82), Darmstadt 1978
Maier, J., Jüdische Auseinandersetzungen mit dem Christentum in der Antike (EdF 177), Darmstadt 1982
Noethlichs, K. L., Das Judentum und der römische Staat, Minderheitenpolitik im antiken Rom, Darmstadt 1996
Rengstorf, K. H. - S. von Kortzfleisch (Hg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, 2 Bde., Stuttgart 1968/70 (Nachdruck München 1988)
Schäfer, P., Geschichte der Juden in der Antike. Die Juden Palästinas von Alexander dem Großen bis zur arabischen Eroberung, Stuttgart - Neukirchen-Vluyn 1983
van Amersfoort, J. – J. van Oort (Hg.), Juden und Christen in der Antike, Kampen 1990

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

1. Ecclesia und Synagoge – zwei feindliche Schwestern? Das mittelalterliche Bildprogramm und seine Probleme

1.1 *Eine Exkursion nach Straßburg*

Das Portal zum südlichen Querschiff des Straßburger Münsters stammt aus dem ersten Drittel des 13. Jh. Es ist das berühmteste Beispiel eines mittelalterlichen Bildprogramms: der Konfrontation zweier Schwestern, der Ecclesia (Kirche) und der Synagoge. (Die Originale stehen heute im Museum.) Der Künstler ist unbekannt. Er steht im Einfluss von Chartres.

Auf den Eingangsstufen des Portals sprach der Straßburger Bischof Recht. Dem entspricht die Gestalt des Königs Salomo-Christus in der Mitte beider Eingangstüren. Zu seiner Rechten steht die Ecclesia, zu seiner Linken die Synagoge.

Die Ecclesia ist eine junge Frau, die eine Krone trägt und über der Tunika von einem Königsmantel bekleidet wird. Ihre umhüllte Rechte greift ein Kreuz, das auf der Erde steht, ihre Linke hält einen Kelch. Ihr Blick wendet sich nach links zu Christus.

Die Synagoge ist gleichfalls eine junge Frau. Sie ist barhäuptig und trägt nur eine Tunika. Ihr Blick, nach links gewandt, weg von Salomo und Christus, ist gesenkt, ihre Augen sind verbunden. Ihrer Linken entgleitet eine Gesetzestafel; zu ihren Füßen lag eine zerbrochene Krone.

Literatur:

O. v. *Simson*, Ecclesia und Synagoge am südlichen Querhausportal des Straßburger Münsters, in: L. Kötzsche - P. v.d.Osten-Sacken (Hg.), Wenn der Messias kommt. Das jüdisch-christliche Verhältnis im Spiegel mittelalterlicher Kunst, Berlin 1984, 104-125

1.2 *Die Bildtradition der beiden Schwestern*

Die Bildtradition ist im gesamten Mittelalter bekannt und in zahlreichen Beispielen belegt. Sie dient dem Kontrast zwischen der triumphierenden Kirche und der besiegten Synagoge. In ihr stellt sich ein heilsgeschichtliches Überlegenheitsgefühl der Kirche da: Sie ist die Siegerin der Geschichte, weil sie auf Christus setzt. Ihr Sieg spiegelt sich in der Niederlage der Synagoge. Die Synagoge wird nicht eliminiert: Sie ist das Gegenbild zur Kirche. Sie ist aus demselben Stein gehauen, sie hat dasselbe Geschlecht, dieselbe Kleidung – aber sie ist blind. Die Figuren stehen immer außen an einem Eingang. Sie zeigen den Christen, wem sie den Zugang zum Gotteshaus verdanken und wer draußen bleiben muss.

Dieses Bildprogramm arbeitet mit biblischen Bildmotiven, die aber teils gegen die Bezeugung in der Schrift gerichtet wird.

- „Tochter Zion“ ist, sei es als verfolgte (Jes 52,2), sei es als verherrlichte (Jes 62,11), die Allegorie Israels.
- Die verbundenen Augen werden aus 2Kor 3 mit dem Thema Alter und Neuer Bund verknüpft. Dort bespricht Paulus allerdings nicht das Verhältnis Kirche – Israel, sondern das Verhältnis zwischen dem Gesetz, das den Sünder verurteilt, und dem Evangelium, das die Versöhnung bringt. Die Binde vor den Augen verweist auf die Verstockung Israels.

1.3 Die Modifikation der Tradition am Straßburger Münster

Das Straßburger Beispiel besticht nicht nur durch seine einzigartige ästhetische Qualität, sondern hat gegenläufige Linien.

- Der in der Mitte thronende Christus figuriert als Salomo.
- Wer in die Kirche eintritt, sieht gegenüber ein großes Rosettenfenster, das die *concordia Veteris et Novi Testamenti* zum Thema hat.
- Ob die *Ecclesia* in triumphierendem Hochmut schaut, ist Ansichtssache. Die Synagoge ist von ausgezeichneter Schönheit; sie zeigt Würde in Demut.

Literatur

Hans Urs von Balthasar, Die Tragödie und der christliche Glaube (1965), in: id., *Spiritus Creator. Skizzen zur Theologie III*, Einsiedeln, Johannes, 1967, 347-365: 360.

1.4 Zurück nach Wuppertal: Die Aufgabe der Vorlesung

a. Die historische Aufgabe der Vorlesung besteht darin, im Wissen um die problematische Wirkungsgeschichte die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum in der Antike zu analysieren, die Konflikte und Polemiken, aber auch die Verbindungen, die Polemiken wie die Friedensvisionen.

In der Antike bis Konstantin ist das Christentum die – anfangs viel – kleinere Schwester des Judentums. In Palästina stehen Christen bis 70 n. Chr. unter jüdischer Dominanz, auch in der Diaspora reicht der Arm jüdischer Gerichte weit. Mit Konstantin ändern sich die Machtverhältnisse. Das Verhältnis der regierenden Christen zu den Juden wird zum Lackmустest ihrer Glaubwürdigkeit.

b. Die theologische Aufgabe der Vorlesung besteht darin, in historischer Perspektive die Kunst der Unterscheidung zwischen Judentum und Christentum zu lernen, ohne die bleibende Verbindung aus dem Auge zu verlieren: die Gründe für die Trennung der Wege zu erkennen, die Sprache der Polemik zu verstehen, die Arbeit an den jüdischen Wurzeln des Christentums zu würdigen und die notwendigen Auseinandersetzungen nachzuvollziehen.

2. Das Judentum zur Zeit Jesu

2.1 *Der geschichtliche Kontext:*

Von den Makkabäern über Herodes und Augustus zu Bar Kochba und Hadrian

a. Nachdem die Nachfolger Alexanders des Großen (die Diadochen), besonders Antiochus IV. Epiphanes (175-164 v. Chr.) eine militante Hellenisierungspolitik Judäas betrieben haben, kommt es zu einem Aufstand priesterlicher Frommer, die einen Guerillakrieg im Gebirge beginnen (1Makk 2,28-48) und Rückhalt in großen teilen der Lsndbevölkerung finden. Judas Makkabäus gewinnt kleine Scharmützel (1Makk 3-4), erobert Jerusalem (1Makk 4,41), reinigt den Tempel (4,26-61) und weiht ihn am 14. Dezember 164 neu ein (1Makk 4,35-59; 2Makk 10,5-8; Josephus, ant. 12, 316-327). Daran erinnert bis heute das jüdische Chanukka-Fest. Judas baut durch Feldzüge nach Galiläa und ins Ostjordanland seine Stellung aus (1Makk 5) und führt toratreuen Juden nach Judäa (1Makk 5,45-51). Die Seleukiden schlagen zurück (1Makk 6,18-54). Es kommt zu einem militärischen Patt.

b. Ein Pakt mit den Römern und innere Schwächen der seleukidischen Herrschaft ermöglichen makkabäischen Herrschern ein schwieriges Überleben im Schatten des Unterganges. (1Makk 9-12). Erst Johannes Hyrkanos (135/4-104 v. Chr.) kann die Lage etwas beruhigen. Er begründet die Dynastie der Hasmonäer und kann vorsichtig seinen Machtradius ausweiten verliert aber die Pharisäer als Bündnispartner und paktiert mit den Sadduzäer, dem jerusalemer Priesteradel (Jos., ant. 13,288-298).

Der Aufstieg der Römer schwächt die Seleukiden und verschafft dem Makkabäerstaat Luft, trotz blutiger Machtkämpfe in der Dynastie. Aristobulos I: (104-103) nennt sich „König“, unterwirft Galiläa und setzt die Politik der Zwangsjudaisierung fort (Jos., ant. 11,318f.) Alexander Jannaios (103-76), gleichfalls ein Hyrkanos-Sohn, kann sich gegen die Nabatäer und Syrer durchsetzen, beschwört aber die Opposition der Pharisäer gegern sich auf, von denen er 800 kreuzigen lässt (4QpNah; cf. 11 QTS 64,6-13). Unter seiner Witwe, der Regentin Salome Alexandra (76-67), beruhigt sich die Lage. Die Pharisäer werden tonangebend (Jos., ant. 13,410). Ihren Sohn Hyrkan macht sie zum Hohenpriester. Nach ihrem Tode besiegt ihr einer Sohn, Aristobul II., den anderen, Hyrkan (II.), der sich mit den Nabatäern verbündet und zu dem die Pharisäer halten, während die Sadduzäer die Gegenpartei ergreifen. Der Hohepriester Onias erleidet das Martyrium (ant. 14,22ff.).

c. Der Aufstieg der Römer setzt sich fort. Vom Senat ausgestattet, die Seeräuberplage im östlichen Mittelmeer zu beenden und Asien zu „befrieden“, schließt Pompeius 64/3 einen Syrienfeldzug an, in dem er die Seleukidenherrschaft beendet. Im Zuge dessen macht er auch dem Hasmonäerstaat ein Ende. Er ergreift Partei für (den schwächeren) Hyrkanos; Aristobul II. stiftet Jerusalem zum Widerstand an. Pompeius belagert die Stadt und bricht den erbitterten Widerstand im Tempelbezirk. Ein Blutbad ist die Folge. Pompeius betritt demonstrativ das Allerheiligste (Josephus, ant. 14,3-16). Trotz dieses Frevels sucht er bald einen *modus vivendi*: Hyrkanos wird als Hoherpriester eingesetzt, Aristobul nach Rom verbannt. Der Tempelkult wird geschützt. Pompeius bildet die römische Provinz Syrien, an die Palästina fällt. Der Hasmonäerstat wird aufgelöst, die Eroberungen werden rückgängig gemacht, Samarien und die hellenistischen Städte (u.a. die Dekapolis) für

unabhängig erklärt. Zum jüdischen Gebiet gehören Judäa mit Jerusalem, Galiläa (Hauptstadt Sepphoris) und Peräa. Über Judäa herrscht ein Provinzstatthalter.

C. Julius Caesar schlägt 48 v. Chr. Pompeius in Ägypten. Hyrkanos und sein idumäischer Mentor Antipas unterstützen rechtzeitig Caesar. Caesar bestätigt 47 v. Chr. Hyrkanos als (erblicher) Hoherpriester und erklärt ihn zum „Ethnarchen“ und „Bundesgenossen“. In Jerusalem wird als höchste Vertretung mit (eingeschränkter) Gerichtsbarkeit das Synhedrion (der „Hohe Rat“) etabliert. Antipas wird, zum römischen Bürger gemacht, Prokurator.

Nach Caesars Tod wird einer der Mörder, Cassius Longinus, syrischer Statthalter. Die Lage ist gespannt; Antipas wird ermordet. Seine Söhne Phasael und Herodes betreten die Bühne

d. Herodes lässt sich zusammen mit seinem Bruder Phasael von Cassius Longus einspannen, die römische Herrschaft – im Eigeninteresse – durchzusetzen. Aber nachdem Antonius sich in Ägypten durchgesetzt hat, dringen die Parther nach Syrien vor. Sie machen Antigonos II., den Sohn Aristobul II., zum König und Hohenpriester von Jerusalem. Hyrkanos wird grausam umgebracht; Phasael begeht Selbstmord, Herodes flieht nach Masada am Toten Meer und kann sich dort halten. Er geht nach Rom, um Unterstützung zu gewinnen. Der Senat ernennt ihn 40 v. Chr. zum König von Juda. Dort sind die Parther vertrieben, aber Antigonos herrscht. Zögerlich stellen die Römer (syrische) Hilfstruppen. Herodes bringt zuerst Galiläa unter Kontrolle und erobert dann mit Hilfe der Römer in blutigen Kämpfen Jerusalem. Seit 37 v. Chr. ist der, der gebürtige Idumäer, bis 4 v. Chr. König von Israel. Er regiert als *rex socius*; als solcher ist er dem römischen Herrscher resp. Senat direkt unterstellt. Die wesentliche Aufgabe des Königs Herodes besteht darin, Ruhe nach innen zu garantieren und pünktliche Abgaben zu liefern. Nach Südosten muss er die Reichsgrenzen gegen die Nabatäer absichern.

Herodes kann sich auch Augustus gewogen machen, der sich 31 v. Chr. bei Actium gegen Antonius durchsetzt. Er arrondiert sein Reich (Jericho, Gaza, Caesarea, Gadara). Festungsbauten, z.B. das Herodeion bei Bethlehem, stützen die Herrschaft ab. Er startet ein ambitioniertes Bauprogramm, zu dem sowohl die Errichtung hellenistischer Städte (z.B. Sebaste) mit hellenistischen Göttertempel gehört, aber auch die bauliche Erneuerung Jerusalems mit starken Mauern (Klagemauer) und ein Neubau des Tempels, genau nach den heiligen Maßen Ezechiels in prachtvoller Ausführung (Josephus, ant. 15,11; bell. 5,5). Herodes bestimmt die Hohenpriester. Vor Mord und Totschlag in der eigenen Familie und gegenüber möglichen Konkurrenten schreckt er nicht zurück. Er stirbt 4. Chr. und wird im Herodeion beigesetzt.

e. In seinem Testament, das in Rom schließlich anerkannt wurde, hat Herodes das Reich unter seine Söhne aufgeteilt:

- Judäa, Samaria und Caesarea fallen an Archelaos. Er hat außerdem die Aufsicht über Aschdod, Jamnia und Phasaelis, die der Schwester des Herodes, Salome, gehören.
- Galiläa und Peräa gehen an Herodes Antipas.
- Batanäa, Trachonitis, Auranitis, Paneas, und andere nördliche Gebiete erhält der Tetrarch Philippus.

Keiner der Söhne hatte das Format des Vaters. Es bricht wiederum eine Zeit der Unsicherheit an (Josephus, ant. 17,13 – 19,9; bell. 2,7-12).

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

Archelaos erweist sich am wenigsten in der Lage, den Aufgaben gerecht zu werden. 6. n. Chr. wird er von Augustus nach Vienne (bei Lyon in Frankreich) verbannt. Judäa wird römische Prokurator, zugeordnet der kaiserlichen Provinz Syrien, aber mit starken Sonderrechten. An der Spitze steht ein Prokurator, der in der Regel aus römischem Rittergeschlecht stammen soll. Regierungssitz ist Caesarea. Der Kult wird toleriert und geschützt, Das Synhedrion hat beschränkte Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt. Der bekannteste Prokurator ist Pontius Pilatus (26 v. Chr. – 36 n. Chr.).

Herodes Antipas regiert von 4.v. – 39 n.Chr. über Galiläa. Er, der „Fuchs“ (Lk 13,32), ist Jesu Landesherr. Seine Residenz ist erst Sepphoris, dann das von ihm neu gegründete und nach dem römischen Kaiser benannte Tiberias. Er ist der Mörder des Täufers Johannes (Mk 6,17-29). Sein Ehrgeiz führt schließlich zu seinem Fall. 39 n. Chr. setzt Kaiser Caligula ihn ab und verbannt ihn nach Lyon, nachdem er den Königstitel für sich beansprucht hatte.

f. Die neue Herrschergestalt in Palästina unter der Ägide der Römer ist der Herodesenkel Agrippa. Er übernimmt 37 das Gebiet des Philippus, 39 auch das des Antipas und darf sich König nennen. 41 n. Chr. überträgt ihm Claudius sogar die Herrschaft über die Prokurator Judäa. Er gibt sich als frommer Jude, der mit den Römern bestens auskommt (und hat auch selbst viel Zeit in der Hauptstadt verbracht). Nach seinem plötzlichen Tod, der in Apg 12,21-23 drastisch beschrieben und als Strafe Gottes für seine Blasphemie gedeutet wird.

g. Claudius überträgt nach Agrippas Tod Judäa mitsamt allen dazugewonnenen Gebieten wieder einem römischen Prokurator. Die Prokuratoren

- Ventidius Cumanus (48-52),
- Antonius Felix (52-60),
- Porcius Festus (60-62),
- Albinus (62-64) und
- Gessius Florus (64-66)

lassen oft das nötige Gespür missen.

Auf dem Lande, in Judäa und Galiläa organisieren sich die „Zeloten“ („Eiferer“) und die „Sikarier“ („Dolchmänner“; von *sica* – Dolch), die als heilige Krieger nach dem Vorbild der Makkabäer den Aufstand proben, zunächst in einzelnen Terrorakten.

cGessius Florus löst 66 n. Chr. durch römische Übergriffe auf jüdische Einrichtungen Unruhen in Caesarea und Jerusalem aus. Eleasar, Sohn des Hohenpriesters erobert den Tempelplatz und die Burg Antonia und zwingt die Römer zum Rückzug in die Herodes-Burg. Agrippa II. und die Pharisäer intervenieren, um die Lage nicht eskalieren zu lassen; der Hohepriester selbst schickt sogar Truppen, um die Lage zu beruhigen. Es misslingt. Der Hohepriester wird umgebracht, sein Palast gebrandschatzt. Der Krieg bricht aus.

Die Aufständischen haben zuerst große Erfolge, weil die Römer überrascht sind und falsch reagieren. In Galiläa kommt es zur Revolte. Masada wird erobert. Der syrische Statthalter, C. Cestius Gallus, belagert Jerusalem erfolglos und wird auf dem Rückzug geschlagen. Die Zeloten bauen ihre Stellung aus und organisieren sich neu.

Kaiser Nero schickt 67 n. Chr. den bewährten General Vespasian, der zusammen mit seinem Sohn Titus zunächst in zähem Ringen Galiläa niederwirft. In Jerusalem brechen daraufhin schwere Auseinandersetzungen zwischen den Zeloten und der Bevölkerung aus. Spätestens jetzt verlässt die Urgemeinde Jerusalem und zieht nach Pella in Transjordanien, wo sich dann die Spuren verlieren werden. 68 zieht Vespasian einen Belagerungsring um

Jerusalem, gewinnt die Kontrolle über Peräa, über die Küstenebene, Idumäa, Samarien, Jericho. Im Dreikaiserjahr 68/69 nach dem Tode Neros wartet Vespasian ab. In Jerusalem spitzt sich die Lage katastrophal zu. Simon bar Giora drängt die Zeloten unter Johannes von Gischala in den Tempelbezirk zurück. Vespasian wird 69 von den römischen Truppen im Orient zum Kaiser ausgerufen und begibt sich sofort nach Rom. Das Kommando übernimmt Titus. Er braucht mehr als ein Jahr, um Jerusalem Stück für Stück zu erobern. Im August 70 gerät der Tempel in Brand. Die Stadt wird geplündert und stark zerstört. Johannes von Gischala und Simon bar Giora werden 71 im Triumphzug durch Rom geführt. Masada hielt bis 74 aus. Den schließlich Massenselbstmord schildert Josephus in großer Eindringlichkeit (bell. 7,252-406).

Vespasian macht Judaea zu einer eigenen Provinz (mit Samaria, Galiläa, Idumäa) unter einem Legaten von senatorischem Rang. Die *Legio X Fretensis* wird bei Jerusalem stationiert. Das Synhedrion muss in Jamnia südlich von Joppe zusammentreten, hat keine politische Bedeutung mehr und konzentriert sich auf die religiöse Konsolidierung des Judentums im Zeichen pharisäischer Toraobservanz.

h. Den dunklen Schlusspunkt setzt ein zweiter Aufstand 132-135 n.Chr. unter Kaiser Hadrian (117-138). Die Quellen sind spärlich. Hadrian will Jerusalem als reine römische Stadt wieder aufbauen lassen; auch verbietet er die Beschneidung. Der Führer des Aufstandes wird ein – von seinen Anhängern als Messias verehrter – Simeon Bar Kochba („Sternensohn“). Nach anfänglichen Schwierigkeiten wird die Rebellion durch Sextus Julius Severus niedergeworfen, Bar Kochba kommt um, Jerusalem wird als *Julia Aelia Capitolina* neu aufgebaut; auf dem Tempelplatz wird Zeus verehrt, auf dem Gelände der späteren Grabeskirche Venus, in Bethlehem Adonis. Dem Judentum bleibt die Diaspora, wo es sich durch die Jahrhunderte trotz aller Verfolgung am Leben hält.

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

2.2 Orte:

Israel und die Diaspora

Der Blick richtet sich meist auf „Palästina“ (das „Philisterland“). Aber das Judentum der ntl. Zeit lebt mehrheitlich in der Diaspora. Grobe Schätzungen gehen von einer knappen Mio. Juden in Galiläa und Judäa aus, aber von 4 Mio. außerhalb des Landes. Jerusalem mit dem Tempel – bis 70 n. Chr. (resp. 135 n. Chr.) ist das Zentrum des gesamten Judentums; aber es hat sich längst weltweit (heißt: rund ums Mittelmeer) ausgebreitet.

a. Das „Heilige Land“ ist eine feste Größe in der Theologie des Alten Testaments. Seine Grenzen freilich sind nicht genau festgelegt. Man orientiert sich grob am davidisch-salomonischen Reich (vgl. Mt 4,25), auch wenn makkabäische und hasmonäische Herrscher keine Hemmungen haben, so sie können, Feldzüge in die Nachbargebiete zu unternehmen. In der Theorie wird die deuteronomisch inspirierte Theologie des Landes durchgehalten: Sein wahrer Eigener ist Gott; er überlässt es seinem Volk leihweise als Eigentum. Daraus folgen Konsequenzen beim Erb-, Zins-, Arbeits- und Sklavenrecht, bei denen fraglich bleibt, ob sie nur auf dem Papier standen (als symbolische Gesetzgebung) oder tatsächlich realisiert wurden. Die Theologie des Heiligen Landes wird teils politisch funktionalisiert, um politische Machtansprüche durchzusetzen (sei es gegen fremde, sei es gegen eigene Herrscher), teils spirituell sublimiert, um die Politisierung der Religion zu unterlaufen.

Literatur:

Horst Seebass, „Holy“ Land in the Old Testament: Numbers and Joshua, in: *Vetus Testamentum* 56 (2006) 92-104

b. Jerusalem (volkstümlich auf Schalom – Stadt des Friedens – gedeutet [Ez 13.16 u.ö.]) ist zur Zeit des Zweiten Tempels Zentrum der politischen und religiösen Auseinandersetzungen zwischen pro-ptolemäischen Tobiaden und den pro-seleukidischen Oniaden, zwischen hellenisierenden und traditionalistischen Gruppen, den hasmonäischen Hohenpriestern und der Opposition, die nur Zadokiden als Hohepriester akzeptiert, dann der blutigen dynastischen Kämpfe unter den Hasmonäern. Jerusalem sieht eine Vielzahl hellenistischer Neubauten, unter Herodes dann aber auch den Neubau des Tempels.

Herodes macht Jerusalem zur Kapitale des jüdischen Staates. Er unterscheidet den König vom Hohenpriester. Er teilt die Stadt in drei Regionen: die (südliche) Unterstadt um die Schiloachquelle (vgl. Joh 9); die (westliche) Oberstadt mit dem Palast der Hasmonäer; und die neu konzipierte Nordstadt, die von einer Mauer bis zur Burg Antonia eingefasst wurde. Die Römer errichten die Hauptstadt in Caesarea am Meer.

Herodes Agrippa erweitert das Stadtgebiet noch einmal beträchtlich nach Norden und Westen zu und macht Jerusalem wieder zur politischen Hauptstadt.

Literatur:

Max Küchler, Art. Jerusalem, in: *NBL* 7 (1992) 294-314

Faszination Jerusalem, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 16 (2000)

c. Judäa steht im Schatten Jerusalems, bildet aber das wirtschaftliche Hinterland der Stadt. Von Judäa geht der Aufstand der Makkabäer aus; Judäa ist das Stammland des – von Galiläa als Eroberer kommenden – Herodes.

6. n. Chr. wird Judäa römische Provinz mit Caesarea als Hauptstadt.

d. Galiläa (vom hebr. „galil“) ist eine ziemlich überschaubare Landschaft von vierzig Kilometern im Durchmesser (ca. 1600 qkm) mit 200.000-300.000 Einwohnern. Josephus beschreibt sie zwar in leuchtenden Farben, aber Galiläa hat doch Mühe, Anschluss an die rasante Entwicklung der hellenistisch-römischen Zivilisation zu halten. Galiläa ist landwirtschaftlich geprägt (Oliven, Wein, Getreide, Viehzucht), fruchtbar, ohne große Städte, mit vielen Dörfern. Zum hügeligen Untergaliläa gehören Kana, Nain, Nazareth und Sepphoris, auch der Tabor (der nachträglich mit dem Berg der Verklärung identifiziert worden ist), zum bergigen Obergaliläa Safed und Gischala, zur Seeregion (200m unter NN) Tiberias, Kapharnaum, Chorazin und Bethsaida.

Die Landeshauptstadt ist Sepphoris, wenige Kilometer von Nazareth entfernt. Später wird es Tiberias am See. Nazareth selbst ist ein kleines, unbedeutendes Nest von vielleicht 200 Einwohnern. Kapharnaum ist ein Fischerdorf von nicht mehr als 1000-2000 Einwohnern.

Zur Zeit Jesu wird Galiläa von Herodes Antipas regiert, dem „Fuchs“ (Lk 13,32), der den Täufer Johannes auf dem Gewissen hat (Mk 6,17-29 parr.). Galiläa ist nach dem Untergang des Nordreiches, der Deportation großer Bevölkerungsteile durch die Assyrer und der gezielten Ansiedlung fremder Stämme gerade erst wieder 100 Jahre rejudaisiert. Aristobul gliedert 104 v. Chr. die Region dem Tempelstaat ein. Herodes erobert es, fügt es seinem von den Römern geduldeten „Großreich“ ein und vermacht es per Testament seinem Sohn Antipas, der es im Einklang mit den Römern führt.

Galiläa hat eine starke nichtjüdische Minderheit. Matthäus spricht mit Jes 8,23 vom „Galiläa der Heiden“ (Mt 4,15). Die Bevölkerung ist meist arm. Es gibt wenige, meist nichtjüdische Großgrundbesitzer, aber viele Tagelöhner. Die Gleichnisse Jesu sind ein Spiegel der Sozialgeschichte Galiläas.

Für Galiläa ist die Ausrichtung nach Jerusalem wichtig. Denn in Jerusalem steht der Tempel, das Zentrum Israels und das Ziel frommer Wallfahrten. Zwischen Galiläa und Judäa liegt allerdings das Gebiet der Samariter. Politisch gehört Judäa direkt zum römischen Reich, anders als Galiläa. In Galiläa ist der hellenistische Einfluss stark, die einfache Bevölkerung aber meist mehr oder weniger fromm. Die Pharisäer sind stark vertreten. Es gibt an allen größeren Orten Synagogen.

Literatur:

Willibald Bösen, Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu, Freiburg – Basel – Wien
²1990 (¹1985)

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

e. Das griechische Wort „Diaspora“ – Zerstreuung – hat im Judentum einen negativen Grundsinn: Die Einheit des Volkes Israel ist bedroht; die Entfernung von Israel wird als Strafe Gottes für die Sünde des Volkes gedeutet.

Das darf aber die enorme geschichtliche, kulturelle und theologische Bedeutung des Diasporajudentums nicht verkennen lassen.

- Seit dem babylonischen Exil gibt es eine – starke – jüdische Minorität in Mesopotamien- Das Judentum des Exils hat eine enorme Produktivität entwickelt (Ezechiel, Deuterocesaja; Priesterschrift u.a.). Die Synagoge und die Beschneidung werden als *identity markers* des Judentums etabliert. Nach dem Edikt des Kyros (Esra 1,1-4), das 538 v. Chr. die Wiederbesiedelung Israels und die neue Institutionalisierung des Judentums dort erlaubt, bleiben viele an Babylons Flüssen wohnen. Die jüdischen Gemeinden erstarken und breiten sich aus. Hunderte Jahre später wird der vielbändige „babylonische Talmud“ Zeugnis von der Produktivkraft des mesopotamischen Judentums ablegen.
- Durch Bevölkerungsüberschuss und Emigration, weniger durch Mission (Mt 23,15) entstehen in hellenistischer Zeit weitere große Regionen mit einem starken Diasporajudentum:
 - in Syrien,
 - in Kleinasien,
 - in Ägypten,
 - in Nordafrika,
 - etwas weniger in Griechenland,
 - aber stark in Rom.

Auch das Diasporajudentum bleibt auf Jerusalem und den Tempel ausgerichtet. Unter den Römern erhalten die Diasporajudentum das Bürgerrecht der Stadt Jerusalem, verbunden mit der Pflicht, auch Tempelsteuer zu entrichten, aber begünstigt durch das Recht, als anerkannte Religion (*religio licita*) zu leben.

In allen größeren Städten des Imperium Romanum, besonders im Osten des Mittelmeeres, bilden sich mehr oder weniger starke jüdische Synagogengemeinden. Schätzungen gehen dahin, dass in der Ägäis-Region bis zum 20 % der städtischen Bevölkerung Juden gewesen sein werden.

Zwar wird immer wieder von Pogromen und Rechtsverletzungen berichtet. Es gibt auch einen latenten hellenistisch-römischen Antisemitismus. Aber vielen erscheint das Judentum hoch attraktiv:

- wegen des Monotheismus,
- und wegen des Gesetzes mit seinen ethischen Geboten, nicht unbedingt mit den Speise- und Reinheitsvorschriften, schon gar nicht der Beschneidung.

Einige treten als „Proselyten“ ganz zum Judentum über (vgl. Apg 2,11; 6,5 [Nikolaus]; 13,43); eine viel größere Zahl rechnet sich zu den „Gottesfürchtigen“, die zwar den Monotheismus und das Ethos der Tora übernehmen, aber nicht das ganze Gesetz halten.

Das Diasporajudentum leidet unter den Aufständen 66-70 und 132-135 in Palästina. Es kommt zu Pogromen. Es stellt sich die Loyalitätsfrage. Die meisten jüdischen Diasporagemeinden bleiben äußerst reserviert gegenüber den Zeloten.

Thomas Söding

Verheerend aber wirkte sich ein Aufstand der Juden in Ägypten und der Cyrenaika 115-117 n. Chr. unter Trajan aus, dessen Kräfte durch einen Parther-Feldzug gebunden sind. Der Funke sprang nach Zypern und Mesopotamien (nicht aber nach Palästina) über. Dio Cassius (150.235 n. Chr.) berichtet von unglaublichen Gräueltaten. Der Aufstand bricht in sich zusammen, nachdem römische Strategen, die ihr Handwerk verstanden, mit militärischen für „Ruhe und Ordnung“ gesorgt haben. Das Ergebnis ist eine enorme Schwächung des Diasporajudentums. Zypern z.B. verbietet für Jahre Juden, auch nur die Insel zu betreten.

Literatur

Frank-Lothar Hossfeld, Israel in der Diaspora, in: C.A. Kathke - G. Riße (Hg.), Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken, Paderborn 1999, 205-216

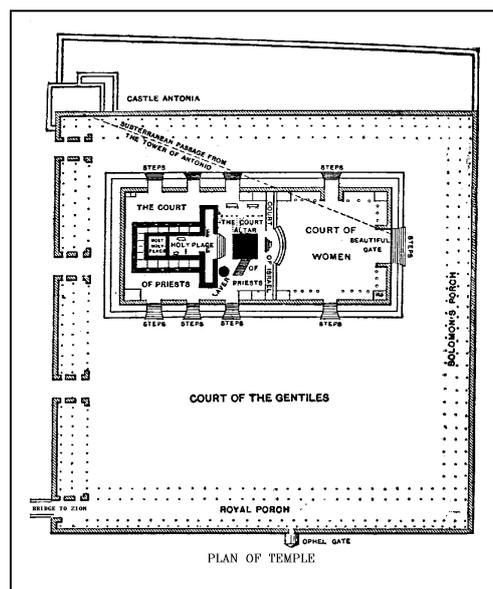
2.3 Institutionen:

Tempel und Synagoge, Schrift und Auslegung, Synhedrion und Presbyter

a. Der Tempel ist der zentrale Ort Israels. Joschija hat vor dem babylonischen Exil den Monotheismus durch die Konzentration des Opferkultes in Jerusalem propagiert. Deshalb ist die Zerstörung des Heiligtumes durch die Babylonier 586 v. Chr. ein historisches und theologisches Desaster, richtet sich die Hoffnung der Propheten im Exil auf die Wiedererrichtung des Tempels (Ez 40-44) und konzentriert sich nach der Rückkehr unter Esra und Nehemia die Arbeit auf den Neubau eines Tempels. Mit ihm endet nach der jüdischen Kanon-Hermeneutik die Zeit der inspirierten Schriften.

Der Tempel ist eine in Stein gehauene Heiligkeits-Theologie. Er markiert – wie pagane – Tempel auch – den Abstand zwischen der Zone der Heiligkeit (fanum), erfüllt durch Gottes Gegenwart, vom Profanen, der Alltagswelt. Der Tempel ist der Nabel der Welt. Der Herodes-Tempel hat durch die genaue Gliederung in verschiedene Zonen der Heiligkeit dieses Programm umgesetzt: Der Vorhof der Heiden liegt außerhalb der Tempelschranken. Innerhalb des Tempelgebäudes gibt es weiter außen den Vorhof der Frauen, weiter innen den der Priester mit dem Brandopferaltar. Das Zentrum bildet das Tempelgebäude mit dem Allerheiligsten, das nur der Hohepriester nur am Iom Kippur, dem Großen Versöhnungstag, betreten darf, und nur, nachdem er sich vorher wegen seiner Sünden gereinigt hat (Lev 16). Die Besonderheit des Jerusalemer Tempels besteht darin, dass er keine Götterstatue in sich birgt, sondern wegen des Bilderverbotes einen leeren Raum über dem inneren Altar als Ort der dichtesten Gegenwart Gottes enthält (Kapporaet).

Der Tempel ist aber nicht nur Opferstätte, sondern auch Kultur- und Finanzzentrum. Priester sind auch als Rechtsgelehrte, Ausbilder und Lebensberater tätig. Der Jerusalemer Tempelschatz war einer der größten der damaligen Welt und deshalb ständig ein Objekt der Begierde.



Als Ort des Tempels gilt seit dem späten Alten Testament der Zion. So wird er nicht nur zum Ziel der Wallfahrt Israels (Ps 120-134), sondern auch der Völker am Ende der Zeiten. Auf dem Zion erwartet man die Ankunft oder Wiederkunft des Messias.

Literatur:

Der Tempel von Jerusalem, in: Welt und Umwelt der Bibel 13 (1999)

b. Die Synagoge („Zusammenkunft“; hebr: *beth ha knaesaet*) ist ein jüdisches Gebetshaus (*proseuchê* – Gebet[stätte]) – Ausdruck der Ausrichtung auf den Tempel und Zeugnis der Entfernung von Tempel.

Aufschlussreich ist eine Inschrift aus Jerusalem (wohl vor 70 n. Chr.):

Theodotus, des Vettenu Sohn, Priester und Synagogenvorsteher, Sohn eines Synagogenvorstehers, Enkel eines Synagogenvorstehers, erbaute die Synagoge zur Vorlesung des Gesetzes und zum Unterricht in den Geboten, ebenso auch das Fremdenhaus und die Kammern und die Wasseranlagen für die aus der Fremde, die eine Herberge brauchen. Den Grundstein dazu hatten gelegt seine Väter und die Ältesten und Somonides.

Corpus Inscriptionum Judaicarum 1404

Älteste Synagogen sind archäologisch und literarisch für Israel erst in neutestamentlicher Zeit belegt. Josephus bezeugt sich vor allem für Ägypten. Aufgrund von Ez 11,16 („So spricht Gott, der Herr: Auch wenn ich sie weit weg unter die Völker geführt und in alle Länder zerstreut habe, so bin ich doch in den Ländern, wohin sie gekommen sind, beinahe zum Heiligtum für sie geworden) wird oft (noch) eine Entstehung in Babylon vermutet. Die Synagoge ist für die örtliche Judenschaft das Gemeindezentrum. In der Synagoge wird Recht gesprochen (Dtn 16,18; 17,4.21.29) und Armenfürsorge organisiert (Targum zu Am 5,12). Vor allem wird am Sabbat Gottesdienst gehalten. (Das Neue Testament bietet die ältesten Belege.) In Zentrum steht die Toralesung mit Übersetzung und Auslegung. In späterer Zeit wird die Synagoge auch zum Lehrhaus (*bet midrasch*).

Die Synagogen aus dem 1. Jh. sind einfache rechteckige Gebäude mit Bänken an den Wänden. Später entstehen dreischiffige Anlagen, so z.B. in Kapharnaum (3./4. Jh.), später mit Apsis. Der Eingang soll nach Jerusalem geöffnet sein. Dort soll aber auch der Tora-Schrein eingerichtet sein. Nicht selten gibt es später Fußbodenmosaiken mit biblischen Darstellungen, die das Bilderverbot tangieren.

Die Synagogen haben sich nach 70 n. Chr. als Keimzellen des Überlebens der Juden in der Diaspora – und in Israel – erwiesen. Sie sind lebendig bis heute. Sie haben Bildung und Kultur des Judentums – und der Kultur von Abend- und Morgenland – zutiefst geprägt.

Literatur:

Günter Stemberger, Art. Synagoge, in: Neues Bibellexikon 13 (1999) 754758

c. Das Judentum ist eine klassische Buchreligion (anders als das Christentum, das zwar eine Heilige Schrift besitzt, im Zentrum aber den Menschen sieht: Jesus Christus). In seiner Apologie *contra Apion* macht Josephus Flavius den Kanon biblischer Bücher als Argument für die kulturelle Stärke des Judentums geltend (1,37-41). Er sieht zweiundzwanzig Kanon-Bücher: die fünf Bücher Moses, gefolgt von dreizehn Büchern postmosaischer Propheten und flankiert von vier Büchern mit Lobliedern auf Gott und Lebensregeln. Alle kanonischen Bücher sind inspiriert, alle sind in der Zeit von Mose bis Artaxerxes geschrieben, nur bis Esra ist die prophetischen Sukzession ununterbrochen (Ap. 1,29.37-41). Diese theologische Konstruktion wird in rabbinischer Zeit ausgebaut und umfassend abgesichert.

Eine wichtige Zwischenstation markiert der Prolog, mit dem der Enkel des Siraciden seine griechische Übersetzung eingeleitet hat. Er bezieht sich auf „das Gesetz und die Propheten und die anderen ihnen folgenden (Schriften)“ (prol. 1f), zu denen er wohl auch das Werk seines Großvaters rechnet. Er ist überzeugt, dass dem Volk Israel („uns“) durch diese Schriften „Vieles und Großes“ von Gott „gegeben“ worden ist. Er meint damit jene „Bildung und Weisheit“, derentwegen Israel das Lob der anderen Völker gebührt. Deshalb wird zugleich daran erinnert, dass allein ein aufmerksames Studium der gesamten Überlieferung in ihrer ganzen Breite die Gewähr dafür bietet, Israels „Bildung und Weisheit“ weiter zu fördern (Z. 4-14).

Die Einleitungswissenschaften sind nur annäherungsweise in der Lage, die Vorgeschichte und den Kontext dieser schriftlichen Äußerungen zu erhellen. Es zeigt sich, dass weder mit einer einheitlichen, durchgängigen, klar gegliederten Entwicklung noch mit zentraler Steuerung oder einem normativen Konzept zu rechnen ist. Kennzeichnend ist vielmehr eine Synchronizität unterschiedlicher Prozesse an verschiedenen Orten und in verschiedenen Strömungen des Judentums. Wo es einerseits bereits deutlich erkennbare Versuche gibt, eine Kanonisierung zu fördern und damit gleichzeitig zu beschließen, entstehen andererseits weiterhin Schriften, die sich später in bestimmten Kanonlisten finden. Auf Palästina und die Diaspora lassen sich klare Positionen nicht verteilen, die Verhältnisse sind höchst komplex, die Grenzen durchlässig. Die Debatte erstreckt sich über einen langen Zeitraum. Auch Christen haben sich schließlich aktiv beteiligt, und noch die Rabbinen stehen in argumentativen Kontroversen, die sich im Judentum wie im Christentum erst im 3. und 4. Jh. n.Chr. langsam beruhigen. Das schließt bestimmte Vorentscheidungen nicht aus.

- Weithin gilt seit der späteren Perserzeit die Tora als abgeschlossen.
- Während für wichtige Gruppen im Judentum (Sadduzäer), auch die Samariter, nur die Tora Kanon war und blieb, setzen sich in anderen, z.B. pharisäischen, essenischen auch die Prophetenbücher durch. Welche dazugehören, steht gegen Ende des 3. Jh. v.Chr. (vorläufig) fest (ohne Daniel).
- Sicher ist auch, dass etwa seit dieser Zeit die Psalmen zum festen Bestand zählen, ohne dass sie eigentlich „kanonisiert“ zu werden brauchten. Die Diskussion konzentriert sich auf andere „Schriften“.

Zur Schrift gehört die Auslegung. Sie ist im wesentlichen aktualisierende, verbindliche Anwendung. Sie zielt weniger auf Glaubens-, denn auf Rechtsfragen. Zur schriftliche Tora gehört die mündliche Halacha („Weg“). Sie hat – theoretisch – den gleichen Rang wie die Schrift. Den Schriftgelehrten ist die Gesetzesauslegung anvertraut.

d. Synhedrion („gemeinsame Sitzung“; hebraisiert: Sanhedrin) heißt der „Hohe Rat“ (Gerusia – Altestenrat) in Jerusalem. Er tagt unter dem Vorsitz des Hohenpriesters. Ihm gehören 70 resp. 72 Mitglieder an: (sadduzäische) Priester, Älteste (Presbyter) und Schriftgelehrte an (unter denen sich viele Pharisäer befanden). Er ist oberstes Verwaltungs- und Gerichtsorgan für die Stadt Jerusalem und Judäa. Er versucht, seinen Einfluss auf das Judentum auch Galiläas und der Diaspora auszudehnen, was aber nur teilweise Erfolg hat. Herodes d. Gr. hatte nach seinem Machtantritt nahezu das gesamte Synhedrion ermorden lassen. Unter den Römern gewinnt es an Format und Einfluss, steht aber auch unter der Macht und dem Einfluss Roms.

Zur Zeit Jesu tagte der Hohe Rat im Palast des Hohenpriesters, der vermutlich im Süden der Stadt lag-

Das Synhedrion ist in jedem Fall für Kapitalprozesse zuständig. So erklärt sich seine Rolle im Prozess gegen Jesus, die aber von den Evangelien ziemlich unterschiedlich dargestellt wird.

Literatur:

Günter Stemberger, Art. Synedrium, in: Neues Bibellexikon 13 (1999) 757f.

e. Ob es in Jerusalem neben dem Synhedrion noch einen Stadtrat gegeben hat, ist umstritten. Allerdings stehen an der Spitze jüdischer Synagogen regelmäßig „Presbyter“ („Älteste“). Das hat auf christliche Gemeinden mit starken jüdischen Wurzeln abgefärbt. Es hat seinerseits tiefreichende Wurzeln in der politischen Struktur der Stämme im Nordreich (Ri 11) und der Städte im Südreich Juda. Die Presbyter – ausschließlich Männer – bilden eine kollegiale Leitung. Im Neuen Testament begegnen sie stereotyp unter den Gegnern Jesu.

2.4 Strömungen:

Pharisäer und Sadduzäer, Essener und Zeloten, Hellenisten

a. So wirt die politische Lage ist, so reich entfaltet sich jüdisches Leben in der Zeit der Hasmonäer und später. Allerdings zeigt sich auch deutlich, dass es *das* Judentum nicht gibt; es bilden sich vielmehr verschiedene Strömungen heraus, die sich zwar kaum einmal ihr Judesein wechselseitig streitig machen (Ausnahme: Qumran), sich aber deutlich voneinander unterscheiden und z.T. bitter befehlen.

b. Die *Pharisäer* gehen auf die Hasidim (die „Frommen“) zurück, die in der Seleukidenzeit am Gesetz festgehalten (1Makk 2,42) und deshalb zunächst mit den Makkabäern sympathisiert haben, dann aber in einen Gegensatz zu deren Politik geraten sind, sich des Hohepriesteramtes zu bemächtigen. Die *Pharisäer*, die vom Neuen Testament überkritisch eingeschätzt werden, sind die wichtigste Reformgruppe im Frühjudentum. Ihr Name leitet sich vom aramäischen *parush/perushim* ab, einem negativen Wertungsworte („Sonderlinge“), das wohl zuerst kritische Außenbezeichnung gewesen ist. Die *Pharisäer* setzen auf eine ebenso konsequente wie geschmeidige Halacha (Gesetzesauslegung). Unter dem Vorzeichen von Ex 19,6 („Ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.“) propagieren sie das priesterliche Reinheitsgesetz, insbesondere in der Beachtung der Speisevorschriften durch das ganze Volk. Sie treten für die Propheten und die Weisheit ein, teilen den Auferstehungsglauben und sind politisch für eine moderate Linie.

Ein knappes Portrait zeichnet Flavius Josephus, De bello Judaico II 162ff.:

Die *Pharisäer*, die erste Gruppe, stehen im Rufe akribischer Gesetzesauslegung; alles schreiben sie der Vorsehung (*heimarménê*) und Gott zu. Gerech zu handeln oder nicht, hänge am meisten von den Menschen ab, jedem aber werde auch von der Vorsehung geholfen. Zwar sei jede Seele unsterblich; aber in einen anderen Leib gehen nur die der Guten über, die der Bösen aber werde durch ewige Schande bestraft. ... Auch die *Pharisäer* sind einander zugetan und halten die Einigkeit zum gemeinsamen Besten hoch.

Der Einfluss der *Pharisäer* auf das Neue Testament ist sehr groß. Der prominenteste Vertreter ist Paulus, ein ehemaliger *Pharisäer* (Phil 3,5), der beim führenden Kopf der Bewegung, Gamaliel, in Jerusalem studiert (Apg 22,3; vgl. 5,34) und sein großes methodisches wie theologisches Wissen später in den Dienst der Evangeliumsverkündigung und der christlichen Theologie gestellt hat.

c. Eine wesentliche Rolle spielen die *Priester*. Die führenden Jerusalemer *Priester* leiten sich von Zadok ab (1Kön 2,35) und unterscheiden sich dadurch von den einfachen „aaronitischen“ *Priestern*. In hellenistischer Zeit haben die Oniaden das *Priestertum* inne. In makkabäischer Zeit kommt es zur Spaltung: Eine Richtung wandelt sich zu den *Sadduzäern*, die Opponenten sind mit den *Essenern* verbunden und stellen sich in einigen Qumran-Schriften dar, wieder andere wandern nach Ägypten aus und schaffen in Heliopolis einen eigenen Tempel. Unter den Hasmonäern steigen die *Sadduzäer* auf. Sie

sind politisch progressiv, aber theologisch reaktionär: Sie halten nur die Tora heilig, lehnen den Auferstehungsglauben ab (Mk 12,18-27), betonen die Ethik (Jos., ant. 13, 173; bell. 2, 164f.). Ihr Denken ist auf das Heiligtum konzentriert. Josephus redet sie schlecht. Aber ohne Rückhalt in der Bevölkerung hätten sie sich nicht halten und Einfluss gewinnen können.

Die Sadduzäer, die zweite Gruppe, leugnen die Vorsehung gänzlich und nehmen von Gott an; er stehe jenseits des Bösen und sehe es nicht einmal an. Sie sagen vielmehr, die Wahl des Guten und Bösen liege beim Menschen und gemäß der von jedem einzelnen getroffenen Entscheidung trete jeder dem einen oder anderen bei. Die Fortdauer der Seele aber und die Bestrafungen und Belohnungen in der Unterwelt lehnen sie ab. ... Bei den Sadduzäern ist das Verhalten untereinander gröber, und der Umgang mit den Stammesgenossen schroff wie mit Fremden.

d. Die *Essener* (im NT nicht erwähnt) werden von Josephus als eine besonders strenge Schule mit strikter Sabbatheiligung und intensivem Gemeinschaftsleben geschildert. Sie üben Gütergemeinschaft und verabscheuen die Ehescheidung, während andere zölibatär lebten. Zum Tempel halten sie Distanz. Sie lehren die Unsterblichkeit der Seele. Zur essenischen Gemeinschaft gelangt man auf einem zweijährigen Weg mit verschiedenen Stufen. Einige bilden eigene Siedlungen, andere leben in Städten und Dörfern unter den anderen Juden. Philo schildert die Essener als Asketen (Quod omnis probus liber sit).

Literatur:

Günter Stemberger, Pharisäer, Sadduzäer, Essener, (SBB 144), Stuttgart 1991

e. Die *Zeloten* sind die Protagonisten des jüdischen Aufstandes 66-70 n. Chr. Je nach Betrachtung gelten sie als Widerstandskämpfer und Freiheitshelden oder als religiöse Terroristen und militante Eiferer (so der aus dem Griechischen abgeleitete Name: *zelotes* – Eiferer). Die atl. Identifikationsfigur ist der Priester Pinhas (Num 25,7-13.31; Jos 22; vgl. 1Makk 2,26.54; Ps 106,10: „Pinhas trat auf und hielt Gericht; so wurde die Plage abgewandt“; Sir 45,23). Die Zeloten, die den Aufstand angeführt haben, waren im Anfang mehrheitlich aaronitische Priester, die sich mit Landlosen, „Räubern“, Unzufriedenen verbündeten. Ihr Schwerpunkt ist Jerusalem. Im Krieg wählen sie einen neuen Hohepriester (Ios., bell. IV 147-157), töten den alten (IV 158-325) und ergreifen die Macht. Mit dem Ende des Krieges erlischt die Bewegung.

Nach Lk 6,15 und Apg 1,13 war einer der Zwölf, (der andere) Simon, - ehemaliger - Zelot.

f. Auch zur Zeit Jesu gab es ausgesprochen romfreundliche, stark hellenisierte Juden. Im Neuen Testament sind sie am ehesten unter den *Herodianern* zu suchen (Mk 3,6; 12,13 par.: Steuerfrage).

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

2.5 Personen:

Philo und Josephus

Aus dem hellenistischen Diasporajudentum ragen zwei Gestalten heraus: Philo von Alexandrien und Flavius Josephus.

a. *Philo von Alexandrien* (oder *Philo Judaeus*) lebte in der 1. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. in Alexandrien (Ägypten), der zweitgrößten Stadt des römischen Imperiums und ihrem wichtigsten Bildungszentrum. Er stammte aus einer reichen jüdischen Familie; sein Bruder war Finanzier des Kaisers und der Herodes-Dynastie.

Philo ist der bedeutendste Philosoph und Theologe seiner Zeit vor Paulus. Sein umfangreiches Schrifttum (vgl. J. Maier, *Zwischen den Testamenten* 83-88) besteht vor allem aus allegorischen Schriftkommentaren. Er publizierte *Quaestiones* (Fragen [und Antworten]) zu wichtigen Themen des Pentateuch, wovon die zu Genesis und Exodus erhalten geblieben sind, eine zehnbändige *Explanatio* (Auslegung) der fünf Bücher Mose in Form von theologischen Abhandlungen entlang des Textes sowie einen gleichfalls zehnbändigen allegorischen Genesis-Kommentar. Hinzukommen theoretische Abhandlungen zur Ethik und „Philosophie“ des Judentums.

Philo ist philosophisch dem Mittelplatonismus verpflichtet. Er rezipiert den sokratischen Monotheismus und sieht eine tiefe Entsprechung zwischen der platonischen Ideenlehre und der biblischen Transzendenz Gottes, die sich am deutlichsten im Bilderverbot ausspreche. Er erkennt die Vermittlungsfrage als entscheidend an – und löst sie mit einem Modell verschiedener Mittlergestalten, von denen der Logos am höchsten ist. Dem entspricht eine Anthropologie, die zwischen dem himmlischen Prototyp nach Gen 1 und dem irdischen Phänotyp nach Gen 2 („Adam“ – „Erdling“) unterscheidet und es als Aufgabe erkennt, durch Bildung und Meditation – ekstatisch – aus dem Irdischen zum Geistigen sich zu erheben.

Exegetisch entwickelt Philo die Bibelallegorese zur Hochform. Er greift auf die Homerauslegung der Alten zurück, die hinter dem buchstäblichen einen „physikalischen“ und moralischen Sinn vermutet haben und als philologische Kunst ansahen, ihn zur Geltung zu bringen. Dies überträgt Philo auf die Bibel, indem er den buchstäblich Schriftsinn dem Materiellen, Vergänglichen zuordnet, als die theologische Kunst der Schriftauslegung aber den Bezug den ewigen Wahrheiten der Offenbarung Gottes ansieht.

Philo ist gleichfalls als Politiker aktiv. 39/40 n.Chr. leitet er eine Delegation der Juden Alexandrias nach Rom zu Kaiser Gaius (legatio ad Gaium), in der er antijüdische Pogrome kritisiert, die Bestrafung der Täter fordert und die Befreiung der Juden vom römischen Staatskult einklagt – alles mit Erfolg.

Philo ist vom antiken Judentum kaum beachtet, vom antiken Christentum aber intensiv benutzt und hoch geehrt worden. Ohne seine Exegese hätte der geistlichen Schriftauslegung der Kirchenväter ein Bezugspunkt gefehlt.

Literatur:

Folker Siegert, Art. Philon von Alexandrien: LThK³ 8 (1999) 245f.

b. *Flavius Josephus* lebte in der 2. Hälfte des 1. Jh. (geb. ca. 37/38 n. Chr. in Jerusalem, gestorben um 100 in Rom). Seine – stark geschönte – Autobiographie (*Vita*) ist eine bedeute historische Quelle. Er ist der wichtigste Geschichtsschreiber der Zeit der Flavier (Vespasian und Titus). Aus priesterlicher Familie stammend, beschäftigte er sich als junger Mann intensiv mit den jüdischen Reformbewegungen der Essener und der Eremiten, bevor er sich den Pharisäern anschloss. 64 n. Chr. konnte er in Rom bei Nero die Freilassung jüdischer Priester erreichen. 66 n. Chr. ist er einer der Befehlshaber des zelotischen Aufstandes in Galiläa, gerät 67 n. Chr. aber in Kriegsgefangenschaft, prophezeit Vespasian die Kaiserkrone, wird nach dessen Proklamation freigelassen, bietet sich als Geschichtsschreiber der Römer an, geht 71 n. Chr. nach Rom und schreibt dort zwei bedeutende Werke.

75 n. Chr. entsteht eine aramäische Urfassung, 79/80 eine griechische Neufassung von 7 Büchern *De bello Judaico* (Über den jüdischen Krieg). Das Werk dient nicht nur der historischen Information und dem Ruhm der Flavier. Es soll auch zeigen, dass unfähige, korrupte römische Statthalter und verblendete, aufgeputschte jüdische Eiferer die friedlichen jüdisch-römischen Beziehungen zerstört und die Katastrophe der Zerstörung Jerusalems verschuldet haben. Das Buch muss kritisch gelesen werden, weil Josephus *pro domo* schreibt, ist aber die mit Abstand wichtigste Quelle.

93/94 n.Chr. schreibt er für das interessierte römische Publikum auf Griechisch 20 Bücher *Antiquitates Judaicae* („Jüdische Altertümer“; ursprünglich: *archaiologia*). Hier erzählt er die Geschichte Israels bis zum Ausbruch des jüdischen Krieges nach. Sein Ziel ist es, die kulturelle Bedeutung und friedfertige Gesinnung des Judentums zu veranschaulichen. Das Werk ist erstens interessant, weil es für die Zeit Jesu zahlreiche historische Informationen liefert und weil es eine frühjüdische Lesart des Alten Testaments liefert, die seine damalige Aktualität veranschaulicht.

Danach schreibt Josephus noch ein politisches Buch: eine Verteidigung des Judentums gegen die Vorwürfen des alexandrinischen Antisemiten Apion.

Im Judentum wurde Josephus, teils als Opportunist, ja Renegat eingeschätzt und weitgehend vergessen. Im Christentum wurden seine Werke tradiert, weil man sie als geschichtliche Dokumente für die Jesuszeit schätzte.

Literatur:

Heinz Schreckenberg, Art. Josephus Flavius, in: LThK³ 5 (1996) 1004ff.

2.6 Qumran

a. Unter dem Stichwort „Qumran“ werden heute drei Größen in ihrer Beziehung zueinander diskutiert:

- die Bedeutung der Siedlung Khirbet Qumran nahe des Toten Meeres,
- die Bedeutung der seit 1947 neugefundenen antiken Texte als elf Höhlen in unmittelbarer Nachbarschaft der Siedlung,
- und die jüdische Reformbewegung der Essener, von denen Flavius Josephus und Philo berichten.

In einer ersten Phase nach der Entdeckung der Schriftrollen neigte man zu Identifizierungen und deutete die Ruinen als Kloster von Essenern, die ihre wertvollsten Texte kurz vor dem Auftauchen der römischen Militärs, die den jüdischen Aufstand beendeten und die Häuser zerstörten, in Sicherheit gebracht hatten.

In der jüngeren Forschung neigt man zu mehr oder weniger großen Differenzierungen zwischen den Bewohnern der Siedlung, den Trägern und Adressaten der Texte und den Essenern.

Verschwörungstheorien sind an der Tagesordnung: Angeblich habe der Vatikan seine Hand auf die Texte gelegt, weil sie angeblich eine Abhängigkeit Jesu von den

b. Weit wichtiger als die Ruinen sind die Texte aus den Höhlen. Tausende hebräische, aramäische, griechische, nabatäische, meist sehr schlecht erhaltene Texte sind gefunden worden, teils in luftdicht verschlossenen Steinkrügen, teils in Zettelkästen.

Die Texte bilden charakteristische Gruppen, u.a.:

- **Bibelhandschriften:**
Die Handschriften aus Qumran bezeugen die ältesten bislang gefundenen hebräischen Bibeltexte, teils in sehr gutem Zustand. Besonders viele Handschriften des Pentateuchs und Jesajas sind eruiert worden. Sie haben eine überragende Bedeutung für die Textgeschichte.
- **Apokryphen:**
Die reiche apokryphe Literatur des Frühjudentums ist auch in Qumran oft belegt, z.B. in Biographien von Ezechiel und Jona, in einer Ausgabe des Jubiläenbuches, in Erzählungen der „Giganten“ und in zahlreichen Apokalypsen.
- **Exegetica:**
Vornehmlich finden sich *pescharim*: Zitate mit Deuteformel (*pescher* – Deutung), u.a. zu messianischen Texten des Alten Testaments, z.B. zu Nahum und Habakuk, besonders zu den Psalmen. Die Auslegungen gelten als inspiriert. Eine eigene Gruppe bilden die halachischen Auslegungen, die das Gesetz anwenden. Am umfangreichsten ist die Tempelrolle (11Q TR).
- **Liturgische Texte:**
Am wichtigsten sind die Psalmen aus Qumran und die sog. Kriegsrolle, die vom Kampf der Söhne des Lichtes gegen die Söhne der Finsternis handelt.

- Lebensregeln:

Es gibt in verschiedenen Versionen eine Gemeinderegel, die wesentliche Grundsätze eines gesetzeskonformen Lebens enthält. und das Leben einer jüdischen Dissidentengruppe wieder, die sich genossenschaftlich organisiert und als das wahre Israel versteht. Ihre Leitfigur ist der „Lehrer der Gerechtigkeit“, der im Widerspruch zum „Frevelpriester“ steht, der das Hohepriesteramt usurpiert habe, vielleicht Jonatan. Sie verstehen sich als „Söhne des Lichts“ im Gegensatz zu den „Söhnen der Finsternis“, prominent durch die illegitimen Hohenpriester verkörpert. Sie vertreten eine radikale Gnadentheologie.

Die Texte sind untereinander sehr unterschiedlich. Sie lassen sich nicht einer einzigen Gruppe zuordnen. Am ehesten passen die Gemeinderegeln zu den Essenern. Noch besser passt zu ihnen die „Damaskusschrift“, die Ende des 19. Jh. in der Kairoer Geniza gefunden wurde.

Die Gemeinderegel (1QS V 1ff.)

Dies ist die Ordnung für die Männer der Gemeinschaft, die sich willig erweisen, umzukehren von allem Bösen und festzuhalten an allem, was er befohlen hat nach seinem Wohlgefallen, dass sie sich scheiden von der Versammlung der Männer des Frevels, dass sie gehören zur Gemeinschaft im Gesetz und im Besitz und verantwortlich sind gegenüber den Söhnen Zadoks, des Priesters, die den Bund wahren, und gegenüber der Menge der Männer der Gemeinschaft, die am Bund festhalten.

Der Habakuk-Kommentar (1QpHab VII 14 – VIII 1)

„Der Gerechte wird in seiner Treue (seinem Glauben) leben“ (Hab 2,4) – Seine Deutung bezieht sich auf alle Täter des Gesetzes im Hause Juda, die Gott erretten wird aus dem Hause des Gerichtes um ihrer Mühsal und ihrer Treue willen zum Lehrer der Gerechtigkeit.

c. Khirbet Qumran ist seit vorexilischer Zeit besiedelt. Die größte Ausdehnung (100 x 80 m) fand die Siedlung im 1.Jh. v. Chr. Nachgewiesen sind ein Haupthaus mit Turm, ein Innenhof, ein großer Versammlungsraum, zwei Töpfereien und weitere Wirtschaftsräume. In ntl. Zeit wohnten vielleicht 200 Personen in der Siedlung. Sie wurde 68. n. Chr. von den Römern zerstört. Danach wurde am Ort eine kleine Garnison errichtet. Ob es sich ursprünglich um eine Essenersiedlung (deVaux), ein essenisches Skriptorium (Stegemann), eine landwirtschaftliche Genossenschaft (Zangenberg) oder eine Militärsiedlung handelte, ist und bleibt strittig.

Literatur:

Armin Lange, Art. Qumran, in: RGG⁴ 6 (2003) 1872-1896

3. Das Judentum im Neuen Testament

Das Neue Testament ist von zwei gegenläufigen Tendenzen gekennzeichnet, die das jüdisch-christliche Verhältnis bis heute bestimmen:

- Nahezu alle Texte sind von Juden verfasst, die zum Christusglauben gekommen sind. Die Sprache des NT ist die des hellenistischen Judentums. Das Milieu ist jüdisch, nicht nur in den Evangelien, auch in der Apostelgeschichte und den Briefen. Die Bibel Israels ist durchgehend vorausgesetzt.
- Schon von Jesus her finden sich stärkste Tendenzen zur Öffnung für die Völker. Die Evangelien berichten von starken Konflikten Jesu mit Pharisäern, Schriftgelehrten, Priestern über das Gesetz und das Evangelium der Gottesherrschaft, nicht zuletzt der Gottessohnschaft Jesu. Die Apostelgeschichte schildert den Weg zur Völkermission einschließlich der Spaltung des Judentums in die große Mehrheit der nicht an Jesus Christus Glaubenden und eine kleine, aber aktive Minderheit an Jesus Christus Glaubenden. Auch die Apostelbriefe arbeiten die daraus resultierenden Probleme auf.

Die Frage lautet, ob diese Spannung eher auf einen christlichen Antijudaismus zusteuert oder einen konstruktiven Dialog ermöglicht.

Literatur:

Päpstliche Bibelkommission, Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel (VApSt 152), Bonn 2001

3.1 *Jesus als Jude*

Dass Jesus als Jude geboren ist, gelebt hat und gestorben ist („Jesus von Nazareth – König der Juden“), ist ein geschichtliches Faktum von höchster theologischer Bedeutung, die im Neuen auf verschiedene Weise thematisiert wird:

- Die Kindheitsevangelien nach Matthäus und vor allem Lukas lassen das jüdische Milieu erkennen, aus dem Jesus stammt: die Frommen in Galiläa und Judäa, denen der Tempel so viel gilt wie die messianische Hoffnung.
- In den synoptischen Evangelien wird Jesus als Mann der Schrift, der Bibel Israels dargestellt, der als Jude betet, das Gesetz hält, die Synagoge besucht, nach Jerusalem pilgert. Bei Johannes wird dieses Judesein Jesu theologisch reflektiert, besonders im Gespräch mit der Samariterin am Jakobusbrunnen.
- In der Christologie ist es vor allem Paulus, der Jesu Davidssohnschaft in ein inneres Verhältnis zu seiner Gottessohnschaft bringt (Röm 1,3f.) und in der fleischlichen Zugehörigkeit Jesu zum jüdischen Volk ein Zeichen der Verheißungstreue Gottes erkennt.

3.2 Das Judenchristentum

a. So wie Jesus Jude war, so auch die Zwölf und alle Apostel. Dass sich die Urgemeinde in Jerusalem bildet, ist programmatisch: Zeichen der Zugehörigkeit zu Israel, der Bejahung der Erwählung des Gottesvolkes, der Partizipation an der jüdischen Erlösungshoffnung. Nach der Apostelgeschichte sind Synagogen die erste Anlaufstelle der Mission.

b. Früh stoßen Gottesfürchtige und Heiden zu den christlichen Gemeinden außerhalb Israels. Sie bilden allerdings zunächst eine Minderheit, die allerdings schnell wächst und Ende des 1. Jh. weit in der Mehrheit ist. In vielen ntl. Schriften werden sie direkt angedredet (1Kor, Gal; Röm; Mk; Lk/Apg u.a.). Der prominenteste Heidenchrist im Neuen Testament ist der Paulusschüler Titus. Der einzige Autor, der von der Forschung mehrheitlich als Heidenchrist angesehen wird, ist Lukas.

c. Das Judenchristentum ist allerdings keine einheitliche Größe.

- Petrus und die Zwölf, Maria und Jakobus, Maria Magdalena und viele andere gehören zu den „Hebräern“; sie sind aus Galiläa und Judäa stammende Judenchristen mit der Muttersprache Aramäisch.
- Barnabas und die „Sieben“ (Diakone), auch Paulus, ferner Priszilla und Aquila und viele andere gehören zu den „Hellenisten“, sie sind aus der Diaspora stammende Judenchristen mit der Muttersprache Griechisch.
- Gegen die Heidenmission ohne Beschneidungsforderung und Verpflichtung auf alle Reinheitsgebote wenden sich „gläubig gewordene Juden“ (Apg 11,2) und „einige aus dem Kreis der Pharisäer, die gläubig geworden waren“ (Apg 15,5). Sie können sich in der Urgemeinde und auf dem Apostelkonzil gegen Petrus, Jakobus und Johannes sowie gegen Barnabas und Paulus nicht durchsetzen. Einige halten aber an ihren Grundsätzen fest; Anfang des 2. Jh. begegnen „Ebioniten“, die jene Linie des „Nomismus“ radikalisierten.

In der Forschung wird das Judenchristentum oft mit christlichem „Judaismus“ gleichgesetzt. Oft werden auch große Gegensätze zwischen dem hellenistischen und dem palästinischen Judenchristentum vermutet. Das sind aber hegelianische Projektionen des 19. Jh., die an den Quellen keinen Anhalt haben.

Literatur:

Folker Siegert, Das Judenchristentum in der Antike, in: *Grenzgänge* (2002) 117-128

3.3 Die Völkermission und die Trennung der Wege

a. Nach Mt 28,16-20 und Apg 1,8 soll Jesus Christus nicht nur in Jerusalem und Judäa, sondern auch allen Völkern auf der ganzen Erde verkündet werden. Ob es auch eine jüdische Mission gegeben hat, ist trotz Mt 23,15 fraglich. Der missionarische Impuls ist typisch christlich. Er ist eine Konsequenz des Glaubensprinzips.

b. Lukas systematisiert verschiedene Stoßrichtungen, indem er sie als auf einander folgende, Schrift für Schrift sich logisch entwickelnde Etappen darstellt. Historisch ist die Tendenz einer allmählichen Ausweitung nicht unwahrscheinlich, wenngleich mit einer viel größeren Synchronizität der Ausrichtungen und Überschneidung der Phasen gerechnet werden muss.

- Ursprünglich ist die urchristliche Mission Judenmission durch Judenchristen, zunächst in Jerusalem (Apg 1-7) und Judäa (Apg 8,26.40 [Gaza, Phönikien, Caesarea]; 21,8 [Caesarea]) sowie Galiläa (Lk 10,1-12 par. Mt 10,7-16 Q), also im Kerngebiet des Wirkens Jesu (Apg 9,31: „die Kirche in ganz Judäa, Galiläa und Samarien“).
- Allerdings wird schnell auch die jüdische Diaspora einbezogen. Bereits die paulinische Attacke gegen Damaskus (Apg 9,1-22; vgl. Gal 1,12-16) setzt drei Jahre nach Jesu Tod die Existenz einer jüdischen Christengemeinde in der syrischen Hauptstadt voraus (Apg 9,19-25; vgl. Apg 22,12). Die Apostelgeschichte zeichnet Paulus durchweg auch als Judenmissionar in den Diaspora-Synagogen (Apg 13,5 [Salamis auf Zypern]; 13,14 [pisidisches Antiochien]; 14,1 [Ikonion]; 16,13 [Philippi]; 17,1f [Thessalonich]; 17,10 [Beröa]; Apg 18,4.7f.17 [Korinth]; 18,19; 19,8 [Ephesus]). Er selbst hat zweifellos Judenmission betrieben (1Kor 9,20: „Den Juden ein Jude ...“). Seine Briefe rechnen mit einem nicht geringen judenchristlichen Anteil in den Gemeinden (vgl. 1Kor 12,13; Gal 3,28).
- Früh kommt es auch zu der – von Jesus selbst vorbereiteten (Joh 4) – Samaritermission durch den (judenchristlichen) „Hellenisten“ Philippus, einen der sieben Diakone (Apg 6,1-7), und Petrus und Johannes aus dem Zwölferkreis (Apg 8,1-13.14-25).
- Für die gesamte Mission außerhalb Palästinas sind die Gottesfürchtigen von entscheidender Bedeutung (vgl. Apg 10-11 [Hauptmann Cornelius in Caesarea]; 15,21; 16,14 [Lydia in Philippi]; 18,15 [Titius Justus in Korinth]). Sie sind Heiden, die sich zum *einen* Gott (Dtn 6,4f) Abrahams, Isaaks und Jakobs (Ex 3,6) bekennen, in mehr oder weniger starkem Maße die „Schrift“ studieren, die Tora-Ethik praktizieren, Reinheitsgebote und Speisevorschriften beachten, den Sabbat halten, den Gottesdienst besuchen, aber nicht die Beschneidung vollziehen und das mit einem Opfer verbundene Tauchbad nehmen, also nicht als Proselyten im Vollsinn zum Judentum übertreten sind. Nach Apg 10-11 ist Petrus Protagonist dieser Mission. Die urchristliche Missionaren antiochenischer Ausrichtung, aber auch Petrus verlangen typischerweise nicht die Beschneidung und umfassende Observanz des Gesetzes. Das ist auf dem „Apostelkonzil“ (Gal 2,1-10; Apg 15,1-29) gegen den

Widerstand z.B. christlicher Pharisäer (Apg 15,5) von den „Säulen“ (Gal 2,9) der Jerusalemer Urgemeinde akzeptiert worden.

- Die urchristliche Mission erstreckt sich dann aber auch bald auf Heiden, die nicht schon zu den Gottesfürchtigen gehören, vielleicht aber Sympathisanten des Judentums sind. Die Grenzen sind fließend. Im syrischen Antiochien, wo aus Jerusalem vertriebene (judenchristliche) „Hellenisten“ wirken, werden erstmals auch „Griechen“ (Apg 11,20) in die Gemeinde aufgenommen – worunter nicht unbedingt nur noch „Gottesfürchtige“ zu verstehen sind (vgl. 11,19). Der „antiochenische Zwischenfall“ (Gal 2,11-14) zerreißt am Problem der Reinheitsgebote die (eucharistische) Tischgemeinschaft zwischen den Judenchristen (einschließlich Petrus und Barnabas) und den (unbeschnittenen) Heidenchristen, mit denen Paulus sich solidarisiert. Paulus redet später die Thessalonicher (vgl. 1Thess 1,9f) und die Galater (vgl. Gal 4,8-11), aber auch eine starke Gruppe der Korinther (1Kor 8,7) und der Römer (Röm 11,18; 14) als ehemalige Heiden an, die erst durch das christliche Evangelium zum Gott Israels gefunden hatten. Ein rein heidnisches Milieu bezeugen in der Apostelgeschichte die Episoden aus Lystra (Apg 14,8-20), Athen (Apg 17) und Malta (Apg 28,1-6).

Literatur:

Dieter Sänger, Heiden – Juden – Christen. Erwägungen zu einem Aspekt frühchristlicher Missionsgeschichte: ZNW 89 (1998) 145-172

c. Nach der Apostelgeschichte startet die Mission vor Ort regelmäßig in den Synagogen. Regelmäßig finden sich einige Anhänger unter den Juden und den Gottesfürchtigen. Der prominenteste ist der Synagogenvorsteher von Korinth, Krispus (Apg 18,8), den Paulus selbst getauft hat (1Kor 1,14). Regelmäßig kommt es aber auch zu harten Konflikten mit der örtlichen Judenschaft. Sie nimmt Anstoß an der Verkündigung des gekreuzigten Jesus als messianischer Gottessohn (Apg 18,5) und an der Kritik des Gesetzes (Apg 18,13), dem keine Heilsbedeutung zuerkannt wird. In der Diaspora wiederholen sich damit nach lukanischer Darstellung die Auseinandersetzungen in Jerusalem mit dem Hohen Rat. Die jüdischen Gegner der Christenmission verfolgen drei komplementäre Strategien:

- Anwendung synagogaler Strafverfahren (Apg 14,19; vgl. Apg 14,5);
- Anzeige vor der staatlichen und städtischen Obrigkeit wegen Störung der öffentlichen Ordnung (Apg 17,6f.: „Sie alle verstoßen gegen die Gesetze des Kaisers; denn sie behaupten, ein anderer sei König: Jesus.“; Apg 18,12: „Gegen das Gesetz überredet dieser die Menschen, Gott zu verehren.“).
- Aufwiegelung der Menge gegen die Christen (Apg 13,50; 14,19; 17,5.13).

Die lukanische Darstellung ist stark stilisiert, berührt sich aber im Entscheidenden mit dem paulinischen „Trnenbrief“ und seinem Leidenskatalog 2Kor 11,23ff.

d. Nach Lukas gibt es einen Zusammenhang zwischen der Ablehnung des Evangeliums durch die meisten Juden und seiner Verkündigung unter den Heiden (Apg 13,46; 18,6). Paulus sieht es in Röm 11 dialektischer: Der Erfolg bei den Heiden ist erkaufte durch die Ablehnung der meisten Juden – und lässt auf die endgültige Gemeinsamkeit von Juden und Heiden hoffen.

3.4 Kritik an Juden und am Judentum im Neuen Testament

a. Jesus agiert nach den Evangelien als Kritiker nicht des Judentums, sondern bestimmter Vorstellungen jüdischer Identität und des Verhaltens von Juden. Seine Kritik richtet sich gerade gegen die etablierten und profilierten Vertreter des Judentums, besonders die Pharisäer und Schriftgelehrten. Das Neue Testament akzentuiert die Kritik einseitig, weil sie Konsensgespräche weniger als Konfliktgespräche überliefert.

- Am häufigsten ist der Vorwurf der „Heuchelei“. Er zielt nicht nur auf das Auseinanderklaffen von Reden und Tun, sondern tiefer: auf die Versuchung, die Frömmigkeit zum Mittel der Selbstdarstellung vor Gott und den Menschen zu machen. Das ist das Thema von Mt 6 (Almosen – Beten – Fasten) und des Beispiels vom Pharisäer und Zöllner Lk 18,9-14.

Die Kritik an der Heuchelei verbindet Jesus mit den Pharisäern, auch wenn seine Kritik noch tiefer zielt.

- Mit dem Vorwurf der Heuchelei verbindet sich nach Mt 23 und Lk 11,37-54 der, in der Gesetzesauslegung falsche Prioritäten zu setzen und damit den Menschen das Tor zum Reich Gottes zu versperren: Die zentrale Bedeutung der Gottes- und Nächstenliebe werde durch die zu ausgefeilte Reinheitskasuistik und Steuerpolitik verdeckt (Lk 11,52). Nach Mk 7 wird eine tempelfreundliche Spendenpraxis („Korban“) zugelassen, die eine Verletzung des 4. Gebotes ermöglicht.

Spiegelbild sind die Vorwürfe, die Jesus gemacht werden: den Sabbat nicht zu achten, Sünder nicht zu meiden, die Reinheitsgebote zu umgehen (Mk 2,13 – 3,6), und gegen die Jesus sich mit der Berufung auf höheres Recht verteidigt.

Die Gesetzeskritik Jesu zielt nicht auf die Aufhebung, sondern die Erfüllung des Gesetzes (Mt 5,17-20), trifft aber einen Kern des Konfliktes Jesu mit den Schriftgelehrten.

- Nach den Synoptikern spitzt sich der Konflikt in Jerusalem durch Jesu Tempelkritik zu.
 - Jesus entlarvt ihn durch seine Aktion, in der er die Tempelhändler vertreibt, um den Opferbetrieb symbolisch zu unterbrechen, mit Berufung auf Jeremia als „Räuberhöhle“, d.h. als Ort, der sich so, wie er verwaltet wird, gegen das Kommen der Gottesherrschaft sperrt (Mk 11,15-19 parr.).
 - Jesus wird vorgeworfen, seine Kompetenzen maßlos zu überziehen (Mk 11,27-33).
- Johannes stellt den christologischen Konflikt von Anfang an ins Zentrum. Jesus wird Usurpation des Rechtes Gottes, Verletzung des Ersten Gebotes, also todeswürdige Hybris vorgeworfen

b. Die Kritik der Apostel bleibt im Rahmen der Kritik Jesu.

- Petrus beklagt sich nach der Apostelgeschichte über die unrechtmäßige, freilich aus Unwissenheit vorgenommene Hinrichtung Jesu und über die ungerechtfertigte Behinderung der Evangeliumspredigt.
- Stephanus konzentriert sich nach Apg 7 auf eine Tempeltheologie, der er statischen Triumphalismus vorwirft.

- Paulus forciert eine Kritik des Gesetzes, das seine herausragende Bedeutung gerade dadurch erlangen soll, dass es vom Erwartungsdruck entlastet wird, es könne die Menschen rechtfertigen; er wirft in zuweilen pauschalen Vorwürfen (1Thess 2,13ff.) vor, die christliche Mission mit unlauteren Mitteln zu behindern.

3.5 Neutestamentlicher Antijudaismus?

a. Ob das Neue Testament – in Teilen – antijudaistisch ist, ist eine Definitionsfrage. Antisemitismus ist ein rassistischer Begriff der Neuzeit, der für das antike Christentum nicht in Frage kommt. Antijudaismus kann eng und weit gefasst werden.

- In einem weiten Sinn versteht man religionssoziologisch Antijudaismus als einen „vollkommenen oder partiellen Gegensatz zum Judentum – und gegen Juden als dessen Anhänger – von Menschen, die ein konkurrierendes System von Glaubensinhalten und Praktiken haben und bestimmte genuin jüdische Glaubensinhalte Praktiken als minderwertig erachten“ (G.I. Langmuir, *Toward a Definition of Antisemitism*, Berkeley u.a. 1990, 57).
- In einem engeren Sinn kommen gezielte Diffamierungen zusätzlich in die Begriffsbestimmung, das Arbeiten mit antijüdischen Stereotypen, das Schüren von antijüdischen Emotionen und Vorurteilen.

Im engeren Sinn kann – trotz aller Polemiken – von einem neutestamentlichen Antijudaismus nicht die Rede sein. Im weiteren Sinn lässt sich diskutieren, ob man von Antijudaismus reden soll. Die Berechtigung hängt dann an zwei Punkten: 1. Hat sich das Christentum als Alternative zum Judentum gesehen? Oder als dessen Erfüllung? 2. Zielt die Kritik auf genuin Jüdisches, das als „inferior“ angesehen wird? Oder auf Jüdisches das nicht als genuin angesehen wird?

b. Die stärksten antijüdischen Töne kommen von ausgesprochen judenchristlichen Autoren: Matthäus und Johannes, in weiterem Sinne Paulus. Die Sprache ist die innerjüdischer Konflikte zwischen wahren und falschen Propheten sowie rechten und unrechten Lehrern (wie in Qumran). Die Kritik ist hier kein Ausdruck der Abwendung, gar der Verwerfung des Judentums, sondern des Ringens um wahres Judentum, um die Kontinuität zur Verheißungsgeschichte, das rechte Verständnis der Schrift und die beste Erfüllung des Willens Gottes.

c. Die gegenwärtig stärksten Vorwürfe zieht Johannes mit seiner – immer am Karfreitag gelesenen – Passionsgeschichte auf sich, die regelmäßig „die Juden“ namhaft macht, die Jesu Tod gefordert haben. Allerdings wird, wer den Text genau liest, nicht den Vorwurf einer Kollektivschuld erkennen. Vielmehr sind die Protagonisten eindeutig die „Hohenpriester und ihre Diener“ (Joh 19,6), von denen der Evangelist sagt, dass sie als Juden agieren.

d. Ebenso groß wie die Gefahr einer Ausbeutung der judenkritischen Texte des Neuen Testaments ist die der Judenvergessenheit. Anders als im Gal und Röm redet „Paulus“ im Eph so von Juden und Heiden in der Kirche, als ob es die nicht an Jesus glaubenden Juden gar nicht gäbe. Auch der Erste Petrusbrief und das Hebräerbrief hat das zeitgenössische Judentum nicht im Blick. Das ist weniger programmatisch als situativ bedingt.

4. Das Judentum nach 70

Redet man – wie früher üblich – vom „Spätjudentum“, verschließt man die Augen davor., dass das Ende des Tempels nicht das Ende des Judentums war, sondern der Beginn einer Neuformierung, ohne die das heutige Judentum undenkbar wäre.

4.1 Die Konsolidierung nach 70 und 135 n. Chr.

a. Die Tempelzerstörung stürzt das Judentum in eine ähnlich tiefe Krise wie das Babylonische Exil. Die Sadduzäer und Essener verlieren ihre Basis; die Zeloten sind zunächst desavouiert (endgültig nach dem Bar-Kochba-Aufstand); den Hohen Rat gibt es nicht mehr. Die Pharisäer und Schriftgelehrten übernehmen die Führung.

b. Judäa wird prätorische, um 120 konsularische Provinz mit einer stationierten Legion (legio X Friensis), deren Hauptquartier Jerusalem ist. Die Bevölkerungsverluste des Krieges waren immens. Die jüdischen Bauern werden zu abhängigen Pächtern.

c. Nach 70 spricht man von Rabbinen („Lehrer“, „Meister“), die sich aus der pharisäischen Bewegung speisen und als Schriftgelehrte arbeiten. Ihr Selbstverständnis spiegelt sich – stilisiert – im Eröffnungstext (1,1) von „Pirque Avot“ („Sprüche der Väter“):

Mose empfing die Tora vom Sinai und überlieferte sie Josua.

Josua den Presbytern.

Die Presbyter den Propheten.

Und die Propheten überlieferten sie den Männern der Großen Synagoge.

Dieser sagten dreierlei: Seid vorsichtig beim Richten. Stellt viele Schüler heraus, Zieht einen Zaun um das Gesetz. ...

Die Sukzessionskette wird über die Pharisäer bis zu den Rabbinen weitergeführt.

Im 2. Jh. bildet sich die Institution heraus, dass man Rabbi wird, indem man bei einem anderen Rabbi in die Schule geht und von ihm ausgebildet wird. Dann wird man durch Handauflegung ordiniert. (Das ist eine Analogie zur Nachfolge Jesu und zu Nachfolge der Apostel.)

Die Rabbinen konzentrieren sich auf eine Religionsgesetzgebung, die

- im Rückblick ein ideales Israel des Gesetzes, des Kultes, des Rechts entwirft;
- im Hinblick auf die Gegenwart ein praktikables jüdisches Leben in der Gegenwart eruiert.

Der bekannteste Rabbi dieser Zeit ist Jochanan ben Zakkai. Auf ihn werden zahlreiche Notverordnungen (taqqanot) zurückgeführt, die jüdisches Leben unabhängig vom Tempel ermöglichen sollten.

Wenn ein Festtag des Neujahrfestes auf einen Sabbat fiel, pflegte man im Heiligtum (das Schofar) zu blasen, nicht aber im Lande. Seit der Tempel zerstört ist, hat R. Jochanan b. Zakkai verordnet, dass man den Schofar an jedem Ort blasen soll, an dem sich ein Gerichtshof befindet. (Mischnah-Traktat Rosch Ha Schana 4,1-4)

d. Rabbi Jochanan lebte in Jabne (Javne) am Mittelmeer. Dort bildete sich das erste Zentrum des rabbinischen Judentums heraus.

Ins Reich der wissenschaftlichen Legende ist die „Synode von Jabne“ zu verweisen, derzufolge dort der jüdische Kanon in antichristlicher Absicht festgeschrieben worden sei. Offener ist die Diskussion, ob zu der Zeit in das Achtzehnbittengebet die Verfluchung der Christen als Ketzer aufgenommen worden ist.

e. Nach der Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstandes entwickelt sich Tiberias zu einem zweiten Zentrum des rabbinischen Judentums. Hier liegen weitere Keinzellen von Mischna und Talmud.

4.2 Mischnah – Talmud und Midrasch

a. Midraschim

Wortbedeutung: Das hebräische Wort *Midrasch* (Plural: *Midraschim*) ist abgeleitet vom Verb *dāraš* – suchen, fragen, forschen. Gemeint ist das Studium der Schrift, bes. des Gesetzes im Sinne von Esra 7,10 („das Gesetz Gottes erforschen“) und Jes 34,16 („im Buch Gottes nachforschen“) sowie Dtn 4,29 („Gott suchen“).

Typen: Unterschieden wird zwischen *Halacha* („Weg“), den gesetzlichen Konkretionen der Tora, und *Haggadah*, der erzählerischen Kommentierung und Applikation. Die *Haggadoth* bilden die Mehrzahl des Stoffes. Sie lassen sich ordnen in Schriftexegesen, die cursorisch Vers für Vers auslegen, und Predigten, die sich an die Auswahlperikopen (*Pesiqta*) für die Sabbat- und Festgottesdienste halten und jeweils deren erste Verse homiletisch kommentieren.

Texte: Wichtige Texte halachischer Midraschim sind:

- Mekhilta [„Maß“, „Regel“] des Rabbi Jischmael (Exodus-Kommentar)
- Sifra [„Buch“] Levitikus (Levitikus-Kommentar)
- Sifre [„Bücher“] Numeri und Deuteronomium
- Tannaim [„Lehrer“] Deuteronomium

Wichtige Texte haggadischer Exegesen sind u.a.:

- Midrasch rabba („großer Midrasch“) zur Genesis
- Midrasch rabba zu den 5 Megillot („Rollen“): Rut, Hld, Klg, Koh, Est
- Klagelieder Rabba.

Wichtige Texte haggadischer Homilien sind:

- Leviticus Rabba
- Pesiqta de Rab Kahana
- Pesiqta Rabbati
- Tanchuma

Thomas Söding

Judentum und Christentum – ihre Beziehungen in der Antike

- Deuteronomium Rabba
- Exodus Rabba
- Numeri Rabba.

„*Sitz im Leben*“: Die Midraschim gehören in die jüdische Katechese und Predigt. Sie schärfen den Toragehorsam an und deuten das Gesetz auf seine Aktualität in der Gegenwart hin.

Alter: Die großen Sammlungen entstehen im Mittelalter (David ben Amran [Jemen]: Midrasch ha-Gadol [13. Jh.]). Einzelsammlungen sind ab dem 3. bis 7. Jh. entstanden. Die Datierungen sind umstritten. Die in den Midraschim eingefangenen Stimmen können (sehr) viel älter sein, entziehen sich aber weithin einer genauen Datierung.

Literatur:

Günter Stemberger, Midrasch. Vom Umgang der Rabbinen mit der Bibel. Einführung – Texte – Erläuterungen, München 1989

b. Mischnah

Wortbedeutung: Das hebräische Wort bedeutet „Wiederholung“ und meint den Grundtext rabbinischer Lehre, der ca. 200 n.Chr. von Jehuda Hanasi redigiert worden ist. Sie gilt als „mündliche Tora“, der schriftlichen gleichgestellt.

b. *Gliederung*: Die Mischnah hat 6 „Ordnungen“ („*Seder*“):

- *Zeraim* - Samen (Landwirtschaft; Abgaben, Zehnt, Sabbatjahr)
- *Moed* - Festzeiten (Sabbat, Pascha, Iom kippur etc., Gottesdienste)
- *Naschim* - Frauen (Ehe und Ehescheidung)
- *Neziqim* - Schaden (Straf- und Zivilrecht)
- *Qodaschim* - Heiliges (Kult, Ritus, Opfer, Priester, Maße)
- *Toharot* - Reinheit (Speisevorschriften, Reinheitsgebote).

Auf die 6 Ordnungen verteilen sich später 63 Traktate. Sie fassen die *Halacha* der Tannaiten zusammen. Nur der Traktat Avot („Väter“) ist haggadisch.

„*Sitz im Leben*“: Die Mischnah basiert auf der Bibel, ist aber kein Kommentar, sondern ein „Gesetz“ im Sinne einer jüdischen Lebensordnung, im Status vergleichbar dem „Codex“ und „Katechismus“, aber wesentlich anders gebaut.

Alter: Mögen auch einzelnen Traditionen bis in die Zeit vor 70 reichen, sind sie doch wegen der durchgängigen sprachlichen Neugestaltung kaum rekonstruierbar. Im 3. Jh. erlangt die Mischnah nahezu kanonische Geltung. Sie bildet die Basis des Talmuds.

c. Talmud

Wortbedeutung: Das hebräische Wort „Talmud“ bedeutet „Lehre“. Es ist das Hauptwerk der Rabbinen im 3.-7. Jh. n.Chr. Der Talmud ist der Kommentar zur Mischnah. Er besteht aus Mischnah und Gemara („Gelerntes“).

Der palästinische Talmud (Yerushalmi) hat im 4. und 5. Jh. in Caesarea und Tiberias einen gewissen Abschluss gefunden. Er basiert auf den ersten 4 Ordnungen der Mischnah (39 von 63 Traktaten) entstanden, die er im Licht der Bibel und durch die Zusammenstellung verschiedener Urteile von Rabbinen erläutert. Halachisches und Haggadisches wird

verknüpft. *Yerushalmi* ist die bestimmende Urkunde für das Judentum in Palästina, gerät aber im Mittelalter ins Hintertreffen. Das einzige Manuskript (in Leiden) wurde 1289 abgeschlossen.

Der babylonische Talmud entsteht seit dem 3. Jh. bis in 8. Jh. in Babylon. Er kommentiert auf 6000 Folio-Seiten die Ordnungen 2-5, aus Seder 1 nur den Traktat „Berakhot“ (Segnungen“). Der Stil ist breiter als im palästinischen Pendant. Der babylonische Talmud wird bis zum 11. Jh. zum normativen für das gesamte orthodoxe Judentum. Er wird seinerseits kommentiert, am nachhaltigsten durch Raschi im 11. Jh. Das einzige erhaltene Manuskript des Talmuds (in München) wurde 1342 in Paris geschrieben.

Literatur:

Hermann L. Strack - Günter Stemberger, Einleitung in Talmud und Midrasch, München⁸ 1992

4.3 Juden unter christlicher Herrschaft seit Konstantin

a. Vor Konstantin verschlechtert sich die Lage der Juden durch den politischen, wirtschaftlichen und moralischen Niedergang des römischen Reichs. Von den Christen werden die Juden klar unterschieden. Die Rechtsstellung der Juden ist deutlich besser.

b. Durch das Toleranzedikt 313 stellt Konstantin die Christen den Juden rechtlich gleich. Das Christentum erlebt in Palästina, politisch gefördert, eine Blüte. Aber auch das Judentum entwickelt sich im Zuge der politischen, wirtschaftlichen und moralischen Konsolidierung positiv. Die Judengesetzgebung Konstantins ist ambivalent:

- Er erneuert das Verbot der Kaiser Antonius Pius und Septimus Severus, Nicht-Juden zu beschneiden. Er verschärft es 335 in dem Verbot, christliche Sklaven zu beschneiden.
- Er verbietet in allgemeiner Form den Übertritt vom Christentum zum Judentum.
- Er erlaubt den Juden die Teilnahme an Stadträten und verpflichtet sie damit zur Übernahme öffentlicher politischer Aufgaben.
- Die Intervention des Kaisers im Osterfeststreit gegen die Quartodezimaner (die am 14. Nisan als Pascha-Termin festhielten) für den Sonntag hat zur Folge, dass der jüdischen Patriarch von Jerusalem nicht mehr den jüdischen Ostertermin verkünden kann, sondern einen festen Kalender entwickelt, der mit dem christlichen übereinstimmt.
- Möglicherweise hat Konstantin den Juden wieder den Zutritt in Jerusalem erlaubt.

c. Die spätern christlichen Kaiser gehen kaum über die konstantinische Gesetzgebung hinaus. Konstantius II. erlässt ein Verbot jüdisch-christlicher Mischehen und untersagt, dass Juden christliche Sklaven halten. Theodosius erkennt den Juden eine autonome Gesetzgebung zu und sichert deren Versammlungsfreiheit. Antijüdische Gewalttaten werden bestraft.

Literatur:

Karl Leo Noethlichs, Die Juden im christlichen Imperium Romanum, Berlin 2001

5. Das Christentum nach 70

Die wichtige Phase der Kirchengeschichte seit der Spätzeit des NT bis zur sog. konstantinischen Wende stellt eine umfassende historische Aufgabe, die hier nur stichwortartig und mit Bezug auf die jüdisch-christlichen Beziehungen thematisiert werden kann.

5.1 *Das Aufkommen des Heidenchristentums*

a. Die Zerstörung Jerusalem ist eine tiefe Krise nicht nur des Judentums, sondern auch des Christentums.

- Man sieht Jesu Prophetie der Tempelzerstörung bestätigt
- Der jüdische Krieg fordert viele judenchristliche Opfer und führt zum Ende der Jerusalemer Urgemeinde. Es endet die judenchristliche Judenmission in Palästina.

In allen Evangelien gilt die Tempelzerstörung als ein epochales Ereignis, das im Christentum der Völkermission neuen Auftrieb gibt.

b. Die ntl. Spätschriften reflektieren, dass die Heidenchristen die große Mehrheit bilden. Die großen Theologen des ausgehenden 1. und des 2. Jh. (Clemens Romanus; Ignatius; Polykarp; Justin, Tatian, Irenäus von Lyon, Hippolyt von Rom) sind allesamt Heidenchristen

c. Das Aufkommen des Heidenchristentums führt relativ bald in starke Konflikte um die Geltung des Alten Testaments (Markion); die Anfällig für „Gnosis“ (1Tim 6,20) wächst. Es schafft aber auch die Notwendigkeit einer Symbiose von biblischer Theologie und griechischer Philosophie – mit der Gefahr des Synkretismus und der Chance einer rationalen Durchdringung des alttestamentlichen und jesuanischen Gottesglaubens.

5.2 *Die Marginalisierung der Judenchristen*

a. Im 2. Jh. begegnet das Judenchristentum nur noch als Erinnerung an die Anfänge (die Kanonisierung des NT läuft) und in neuen Formen als Heterodoxie. Sie glauben an den Messias Jesus, verstehen die Messianität aber im Gegensatz zur entwickelten Sohn-Gottes-Christologie, und halten am jüdischen Gesetz, an der Beschneidung und den Reinheitsgeboten fest.

b. Aus Irenäus' Kritik ist die Gruppe der „Ebioniten“ (Armen, Demütigen) bekannt; ihnen wird nachgesagt, sie hielten Jesus nur für einen besonderen Menschen, nicht aber für Gottes Sohn. Sicher stehen sie gegen Paulus und seine Nachfolger. Sie fordern von allen Christen die Beschneidung und Gesetzesgehorsam, ohne eine strenge Observanz einzuklagen. Ihr Zugang zu Jesus ist ein in ihrem Sinne überarbeitetes Matthäusevangelium (nach adv. Haer. I 26,2). Ein (durch Epiphanius, Pan. 30)

fragmentarisch erhaltenes „Ebionäerevangelium“ gehört zu den Apokryphen (Schneemelcher, Apokryphen I 138-142).

c. Eine Verbindung mit der Gnosis bezeugt (nach Irenäus, *adv. haer.* III 3,4) Kerinth. Jesus sei der natürlich Sohn von Joseph und Maria, sei durch die Taufe mit dem Geist begabt worden und habe daraufhin Gott als „unbekannten Vater“ verkündet. Gelitten habe nur der Mensch, nicht der Geist des Christus.

d. Die Pseudeklementinen sind antipaulinische Texte, die einerseits dem Herrenbruder Jakobus, andererseits Petrus in den Mund gelegt werden, die Beschneidung verlangen und Jesus als einen in der Reihe der mit Mose anfangenden Propheten verstehen.

5.3 *Verfolgung und Ausbreitung bis Konstantin*

a. Trotz zahlreicher Bedrängnisse und vieler Rückschläge breitet sich das Christentum schnell und gewaltlos durch Mission und die Attraktivität des Gemeindelebens aus. Konstantin vollzieht eine religionsgeschichtliche Entwicklung nach, wenn er die Verfolgung offiziell beendet und Rechtssicherheit schafft. In der Zeit vor Konstantin sind die Auseinandersetzungen mit Heiden weit gravierender als die mit Juden.

b. Das Aufkommen des Christentums ist von einer ständigen kritischen Auseinandersetzung mit der großen Schwester, dem Judentum, begleitet. Zunächst sind die Christen in der Defensive. Sie klagen Religionsfreiheit ein; sie versuchen sich gegen jüdische Vorwürfe der Blasphemie zu verteidigen; sie versuchen unter den Juden für Jesus Christus zu werben.

Je stärker das Christentum wird, desto schärfer wird die Kritik. Polemiken sind oft, gehören allerdings in der Antike zum guten Ton. Als eine eigene Gattung bilden sich schon in vorkonstantinischer Zeit die *Adversus-Judaeus*-Traktate heraus. Adressaten sind nicht Juden, sondern Christen, die vor einer Konversion gewarnt werden sollen.

Daneben gibt es andere antijüdische Strategien:

- Der Barnabas-Brief (ca. 130) bestreitet den Juden ihr Volk-Gottes-Sein und leugnet, dass Israel überhaupt eigentlicher Adressat der (atl.) Schrift sei. Der Brief richtet sich aber nicht gegen Juden, sondern Christen, die Juden und Christen in einem einzigen Gottesbund sehen.
- Die scharfen Predigten des Johannes Chrysostomus im 4. Jh., die voller antijüdischer Invektiven sind und späteren Antisemiten reiches Material geliefert haben, richten sich in Antiochien gegen Christen, die stark mit dem Judentum sympathisieren und eine Vielzahl jüdischer Bräuche zu übernehmen bereit sind.

c. Die Kontroversen schließen fruchtbare Kooperationen nicht aus. Origenes und Hieronymus stehen in engem Kontakt mit jüdischen Exegeten ihrer Zeit. Beide haben auch gegen Juden polemisiert – aber gleichwohl den Kontakt gesucht.

Literatur:

Alfons Fürst, Jüdisch-christliche Gemeinsamkeiten in der Antike. Zur Hermeneutik der patristischen Theologie, in: Hünermann/Söding (Hg.), *Methodische Erneuerung der Theologie* (QD 200), Freiburg - Basel - Wien 2003, 71-92

6. Jüdisch-christliche Beziehungen in nachneutestamentlicher Zeit

Die Begegnungen zwischen Juden und Christen in der Antike sind intensiv, freilich konfliktrichtig. Ein entscheidender Faktor ist die Verschiebung der Machtverhältnisse.

- In den ersten drei Jahrhunderten ist das Judentum stärker, anerkannter, mächtiger. Die Christen bilden eine kleine, aus dem Judentum erwachsende, sich von Judentum trennende Minderheit. Anfangs gibt es Versuche von jüdischer Seite, politischen Druck auf die Christen auszuüben und sie mithilfe synagogaler Zwangsmaßnahmen einzuschüchtern und einzudämmen. Die weit größere Gefahr für die Christen geht aber nach dem Zeugnis des NT von der heidnischen Umgebung aus.
- Nach Konstantin ist das Christentum mächtiger; es wird immer stärker und gewinnt politischen Einfluss. Vor Ort ist es aber lange Zeit kulturell noch oft unterlegen. Von einer eliminatorischen Absicht kann keine Rede sein. Es kommt aber von Zeit zu Zeit zu antijüdischen Ausbrüchen.

6.1 Antichristliche und prochristliche Theologie von Juden

a. Umstritten ist, ob und seit wann sich die 12. Benediktion des Achtzehnbittengebetes (aus dem 1. Jh.) in einer heutigen nicht mehr gebräuchlichen, auf Palästina zurückgehenden Version gegen Christen richtet:

Den Abtrünnigen (*meschummadim*) sei keine Hoffnung, und das Reich des Hochmuts rotte eilends aus in unseren Tagen, und die Nazarener (*weha nosrim*) und die Ketzer (*minim*) mögen umkommen in einem Augenblick, ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens und mit den gerechten nicht aufgeschrieben werden. Gespriesen sei du, Herr, der Hochmütige beugt (nach Bill. IV 212f.)

Literatur:

Jakob J. Petuchowski, Der Ketzersegen, Das Vaterunser. Gemeinsames Im Beten von Juden und Christen (Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica), Freiburg - Basel - Wien 1974, in: 90-101

b. Der härteste antichristliche Text ist eine Verleumdung Jesu in den „Toledot Jeschu“ (Geschichte Jesu) aus dem 5.-7. Jh. Er greift ältere Vorwürfe auf, Jesus sei ein Zauberer und Götzendiener. Schon Origenes berichtet von der antichristlichen Legende, Maria (die Jungfrau – *parthenos*) habe mit einem römischen Soldaten namens Panthera Ehebruch getrieben und dies durch eine fromme Legende vertuschen wollen. Die Toledot Jeschu sind weniger Ausdruck jüdischen Jesus- und Christushasses, sondern Ausdruck der Verzweiflung, sich nicht anders wehren zu können.

Literatur:

Schalom Ben Chorin, Das jüdische Antievangium, in: ZRRG 37 (1985) 65ff.

Johann Maier, Jesus von Nazareth in der talmudischen Überlieferung, pass.

c. Das leuchtende Gegenbeispiel ist in der Apostelgeschichte der Lehrer des Paulus, Gamaliel (der Ältere). Als Petrus und andere Apostel wegen der Verkündigung des Evangeliums vor dem Hohen Rat angeklagt werden und von der Mehrheit getötet werden sollen, ruft er zur Besonnenheit und Rechtlichkeit (Apg 5,34-39):

„Lasst von diesen Männern ab und gebt sie frei; denn wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten; sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen. (Apg 5,38f.)

6.2 Antijüdische und projüdische Theologie von Christen

a. Die bösesten Texte und Aktionen gegen Juden stammen aus der Neuzeit von Christen, die ihren Glauben verloren haben und sich nicht zu schade gewesen sind, christliche, auch neutestamentliche Texte in antisemitischer resp. antijüdischer Absicht auszuschlachten.

b. Die Antike und das Mittelalter kennen keinen massenhaften christlichen Antijudaismus, aber auch keine positive Theologie Israels, sondern eine negative, die gleichwohl eine gewisse Schutzfunktion ausgeübt hat. Es kommt immer wieder, nicht selten mit religiöser Motivation zu antijüdischen Pogromen, aber auch zur Bestrafung christlicher Judenmörder und Antijudaisten. Die Juden stehen im Westen unter dem Schutz des Papstes.

c. Massiver Antijudaismus begegnet im Vorwurf des Gottesmordes, wie er erstmals bei dem – um das Alte Testament und die Beziehungen zwischen Ostern und Pascha intensiv bemühten – Melito von Sardes (+ 190) in seiner Paschahomilie belegt ist:

„Der die Erde aufhänge, ist aufgehängt worden. Der die Himmel festsetzte, ist festgesetzt worden. Der das All befestigte, ist am Kreuz befestigt worden. Der Herr ist geschmäht worden. Gott ist getötet worden. Der König Israels wurde von Israels Hand beseitigt. Wehe des unerhörten Mordes! Wehe des unerhörten Frevels!“

d. Gegen die These vom Gottesmord geht Augustinus an. Obwohl die Juden schuld am Tode Jesu seien, könne man sie nicht des Gottesmordes bezichtigen. Augustinus argumentiert mit Lk 23,34 („Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“), mit Apg 3,17 („Ihr habt aus Unwissenheit gehandelt“) und 1Kor 2,8 („Hätten sie die Weisheit Gottes erkannt, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.“).

Literatur:

Arnold Angenendt, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, Münster 2006, 486-576